

Herborner Tageblatt.



Erscheint an jedem Wochentage
abends. Bezugspreis: Viertel-
jährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigen kosten die kleine Zeile
15 Pfennig. — Reklamen die
Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluß Nr. 20.

Nr. 302.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Freitag, den 25. Dezember 1914.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

71. Jahrgang.

Völkerfriede.

Eine Weihnachtsbetrachtung von Adolf Weiß, Mademühlen.

„Friede auf Erden!“, so lautete ein Teil jenes himmlischen Rufes, der einst in der Nacht auf den dunklen Gefilden Bethlehems erschallte. Die wahre Bedeutung und der tiefere Ernst dieses Spruches, der all die Jahrhunderte schon am Weihnachtsfest sich wiederholte, wird aber den Völkern wie dem Einzelnen erst so recht lebendig vor Augen gestellt, wenn die Kriegesfurie über sie hinwegragt. Und auch den Völkern Europas, unter die von freibewegender Hand die Kriegssackel geschleudert wurde, die einen Weltbrand von nie gekannter Ausdehnung entfachte, ihnen allen wird die Bedeutung des himmlischen „Friede auf Erden“ an diesem Weihnachtsfeste so recht eindringlich vor die Seele treten. Ein Weihnachten von heute hat das fest lebende Geschlecht noch nicht erlebt und ob auch in der fernsten Zukunft je wieder eine solche Christnacht sich auf die Erde senkt, ist fraglich.

O, welcher Kontrast! Weihnachten, das Fest der Liebe und Freude, sonst und jetzt. Tausend und aber Tausende von Familien weinen um ihre Lieben, welche noch im vorigen Jahre mit ihnen unter dem strahlenden Weihnachtsbaum in inniger Gemeinschaft standen, und die nun im Westen in Frankreichs und Belgiens Erde oder in den eisigen Rußlands nach ihrem Heldentode schlummern, auch der Heldensöhne nicht zu verweisen, die im Kampfe fürs Vaterland das Wellengrab verschlang. Und in tausend und aber hunderttausend Familien zittern heute in der heiligen Weihnacht die Herzen in banger Sorge um die Lieben, die draußen in eisiger Winternacht auf tapferer Wacht stehen, dort in den Schützengräben Frankreichs, oder dort, wo die Meereswogen brandend an die Ufer schlagen, oder dort im fernen Osten, wo eben ein übermächtiger Gegner zu Boden gerungen werden soll. Wahrlich, für Viele, unzähllich Viele ein trübes Weihnachtsfest. Aber etwas erhellt auch dieses trübe Weihnachtsfest, es ist das Bewußtsein, daß Deutschland unschuldig ist an dem furchtbaren aller Kriege und die gewisse Überzeugung, daß auch nach diesem für uns siegreichen Kampfe wieder ein anderes Christfest heraufziehen wird, an dem das himmlische „Friede auf Erden“ auch wirklich seinen Widerhall auf Erden finden kann.

Vor mir liegen eine Anzahl Schriften der deutschen Friedensgesellschaft. Jeder human denkende Mensch wird den Bestrebungen dieser Gesellschaft seine vollste Anerkennung zollen und ich hege die feste Überzeugung, daß auch dieser furchtbare Krieg den Bestrebungen zu einer allgemeinen Völkerverständigung die Wege ebnen, daß er nach jenem alten Spruche ein Mittel zum Frieden sein wird.

Am heutigen Weihnachtsfeste aber, wo unser Vaterland unverschuldeterweise nicht allein gegen eine Welt voll Lug und Trug und Lüge zu kämpfen hat, an

diesem Weihnachtsfeste gilt leider für uns nicht das himmlische „Friede auf Erden“, sondern heute gilt für uns einzig und allein das kurze, aber inhaltsschwere Wort, das Kronprinz Ruprecht von Bayern seinen Truppen zum Schlusse seines Tagesbefehls zurief, das Wort:

„Drauf!“

Eine Aeußerung von Tirpitz.

Berlin, 21. Dez. (Str. Bln.) Der Staatssekretär v. Tirpitz hat Ende November im Großen Hauptquartier mit einem amerikanischen Journalisten, der in Berlin die „United Press“ vertritt, eine Unterredung gehabt, die jetzt in mehreren deutschen Zeitungen veröffentlicht wird. Der Hauptkern dieser Unterredung besteht in Aeußerungen über die Möglichkeit, daß Deutschland einen Unterseebootkrieg gegen alle feindlichen Handelsschiffe führen könne. England will uns aushungern, hat der Großadmiral gesagt. Wir können daselbe Spiel treiben und England umzingeln, jedes englische Schiff oder jedes seiner Verbündeten, das sich irgend einem Hafen Englands oder Schottlands nähert, torpedieren und dadurch den größeren Teil der Nahrungsmittelzufuhr abschneiden. Das hieße nur England mit demselben Maße messen, mit dem es uns mißt. In Unterseebooten größerer Typ sind wir England überlegen. Wir wissen, daß der größere Typ dieser Boote um England herumfahren und sogar 14 Tage draußen bleiben kann. Und als der Amerikaner bemerkte, es sei kein Geheimnis, daß Deutschland 40 neue Unterseeboote vom großen 900 Tonnentyp baue, hat Herr v. Tirpitz nicht widerprochen.

Einzelne Blätter erblicken in diesen Aeußerungen des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes die Ankündigung ganz bestimmter Pläne unserer Flottenleitung für die weitere Kriegsführung gegen England. Sie zielen sogar, wie z. B. die „Kreuzzeitung“ bemerkt, um es kurz zu sagen, auf eine im wesentlichen vermittelte der Unterseeboote durchzuführende effektive Blockade von ganz England ab. Diesen Unterseebootkrieg hält Admiral v. Tirpitz für noch wirksamer als eine Invasion Englands mit Zeppelin-Luftschiffen. Diese Eröffnungen sind hoch bedeutsam. Im deutschen Publikum ahnte man wohl, daß unsere maßgebenden Stellen für die Frage, wie wir auch an Englands Lebensnerv heranankommen könnten, eine Antwort zur Hand hätten. Man erging sich da in allerlei Vermutungen. Aber wenn diese zum Teil reichlich phantastisch erschienen, so wird man das von dem Plane des Admirals v. Tirpitz nicht sagen können. Gerade darin, daß der Staatssekretär keinen Anstand genommen hat, seine Absichten so rückhaltlos der Öffentlichkeit preiszugeben, sehen wir eine Bürgschaft dafür, daß er seiner Sache vollkommen sicher ist. Auf die Kampfe in Nordlandern fällt damit ein neues Licht. Sobald die Engländer merkten, daß es

uns um die Kanalküste zu tun sei, haben sie alles aufgeboten, uns von dort zu vertreiben und auch ihre sonst so sorgsam geschonte Flotte zu diesem Zwecke eingesetzt. Das ist ihnen bisher nicht gelungen. In Ostende haben wir den Hafen, der als Stützpunkt für die von Herrn v. Tirpitz bezeichneten Unterseebootsunternehmungen in Frage kommt; ihn werden wir halten, und sobald unsere Flottenleitung den Zeitpunkt für gekommen erachtet, werden wir den angekündigten Blockadekrieg mit jener Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit durchführen, die die Voraussetzung jedes militärischen Erfolges sind.

Die „Deutsche Tageszeitung“ hofft ebenso bestimmt wie dringend, daß die Aeußerungen des Staatssekretärs eine Ankündigung von großer Bedeutung seien, nämlich die Ankündigung eines deutschen Handelskrieges mit England, der mit Unterseebooten geführt würde. Darin sei ein überaus wirksames Mittel in dem uns von Großbritannien aufgezwungenen Kampf um unsere Existenz gegeben, denn es gehe tatsächlich um unsere Existenz, die England durch einen Hungerkrieg zu untergraben entschlossen scheine. Werde doch dieser Hungerkrieg, den England führe, von Großbritannien seit Beginn des Krieges benutzt, um die Vorstellung zu wecken, daß es ganz gleichgültig sei, was Frankreich und seine Bevölkerung jetzt leiden, denn sie würden nach dieser Zeit der schweren Prüfung von England reichlich entschädigt werden. Gerade, weil die Franzosen jetzt daran glauben, würde es besonders heilsam und nützlich sein, den von Frankreich und seinen Bundesgenossen für Wirklichkeit gehaltenen Nimbus der großbritannischen Unverletzlichkeit schnell und rücksichtslos zu zerstören. Gegenüber dem Benehmen Englands, das durch die Nordseesperre allein schon alle internationalen und völkerrechtlichen Abmachungen über den Haufen geworfen hat, kämen völkerrechtliche Bedenken gegen einen Handelskrieg mit Unterseebooten längst nicht mehr in Betracht.

Der Krieg.

Großes Hauptquartier, 23. Dez., vormittags. (Amtl.) Angriffe in den Dänen bei Lombardzhude und südlich Bizschote wiesen unsere Truppen leicht ab.

Bei Richebourg l'Abonne wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen. Trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Richebourg und dem Kanal d'Alre a la Bassée den Engländern entziffen waren, gehalten und befestigt. Seit dem 20. Dezember fielen 750 farbige und Engländer als Ge-

Hammer und Schwert.

Roman von Guido Kreuzer.

31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Sie schneelte hoch; sie stand vor ihm; ihre Brust wogte. „Du kommst mit nach Gorka?“

„Ja.“ — „Und ich... ich darf telegraphieren, daß du die Bedingungen annimmst?“

„Darüber werden die näheren Konferenzen entscheiden. Aber in großen Zügen...“

„Ich darf telegraphieren?“ Ihre Augen flammten. „Ja.“

Da lächelte Ria Targolowicz. Es war eine Weicheit in ihrem Gesicht; eine seltene demütige Dankbarkeit, die die Grenzen der Reife verwarf, den Zügen etwas jugendhaftes gab. Und der Herr von Währsen vergaß seine ganze, mühsam zusammengetragene Lebensweisheit, vergaß business und smartness und fühlte sich plötzlich wieder leutnantsjung und... heiratsfähig und fragte leise: „Liebst du mich, Ria?“

Die schöne Frau schreckte zusammen, strich sich über die Stirn und sah den kleinen forrechten Gentleman verständnislos an. Es dauerte reichliche Zeit, bis sie begriff. Und dann hatte sie unvermittelt wieder das gewohnte, etwas blasierter, etwas geheimnisvolle Gesicht; und schüttelte energisch den Kopf. „Aber nein, Kleiner!“

„Nicht?“... vergewisserte er sich schmerzlich verdutzt. „Na, hast du mich vielleicht wenigstens früher geliebt?“

„Aber nein, Kleiner!“

„Auch nicht? So! Weshalb denn nicht?“

„Ja — bist du denn ein Altkrieger?“

Er wich beunruhigt zurück. „Um Gottes willen! Ne, soweit hab ich's noch nicht gebracht. Und offen gesagt bist du die erste Frau meiner Bekanntschaft, die bei ihren Herzensaffären auch auf den Patriotismus Rücksicht nimmt.“

„Aber nun erkläre mir doch mal... ich dachte nämlich eben darüber nach: den jungen Studenten hast du nicht geliebt, mich hast du auch nicht geliebt... ja, handelte es sich bei dir denn nur um dein verdammtes Kanonen?“

Sie neigte langsam bestätigend den Kopf. „Nur um meine Kanonen. Kleiner! Ganz nebenbei hat sich daraus

auch noch eine Freundschaft entwickelt. Ober... sie sah ihn fest an; leiser hochmütiger Spott schürzte die Lippen. „Könntest du dich etwa rühmen, daß es mehr gewesen sei als Freundschaft?“

„Nein.“

„Und der Starenn?“

„Der Starenn auch nicht!“ befühlte er verbittert. „Nun gut; wie verhältst du dann auf die eigenartige Vermutung, daß ich dich oder den dachtenden Knaben geliebt hätte? Ich liebe keine Ausländer, mein Freund!“

Er lachte ärgerlich auf. „Also entschuldige gütigst diesen gelinden Anfall von Größenwahn. Ich hatte immer angenommen, außer euch Altkriegern gäbe es auch noch einige umwohnende Völkern, die gleichfalls nicht ganz unwichtig wären!“

Sie war zu ihrem Sessel zurückgekehrt und hatte die kleine Handtasche wieder an sich genommen, in die sie den französischen Brief sorgfältig gefaltet hineinsteckte. „Siehst du, Edward, ich weiß wohl, daß die Frauen hier in Deutschland sich viel angfälliger zu verhalten, als wir es gewohnt sind. Jedes Land hat da seine besonderen Regeln. Aber wenn ich mich vielleicht auch ungenierter und freier benahm — sei verflücht, auch bei uns lernt man es, Grenzen innezuhalten!“

„Du hast es darin sogar zu einer Virtuosität gebracht!“ befühlte er ihr in verbissenem Humor.

Sie verneigte sich grazios-ironisch. „Danke, Kleiner — du bist tatsächlich ein Kavaller! So wirst du mir auch zugeben, daß nur eine Frau, die absolut tadelloste und selbstischer ist, es wagen darf, wirklich kameradschaftlich mit einem Mann zu verkehren. Denn dadurch vergibt sie sich noch nichts; wenn nur der Mann nicht sofort hinter jedem ungewogenen Wort, hinter jedem kleinen Flirt einen anderen Sinn vermutet. Oder hast du das etwa getan?“

Der Berliner Vertreter des Hauses Blackwood and Jeffries, Limited, Liverpool verschwor sich bestig: „Ich? Wo! Wie kannst du nur so etwas vermuten?“

„Ich freue mich wirklich sehr, weil ich mich in dir nicht getäuscht habe. Es wäre mir peinlich gewesen, wenn ich mir in Berlin lauter Narren zu Freunden genommen hätte! Und nun adieu. Jetzt laufe ich erst schnell telegraphieren. Und heut abend darfst du mich um sieben Uhr abholen: ich möchte irgendwohin ins Theater fahren!“

Eine Kuffhand, ein strahlendes Lächeln... der Herr Direktor war allein.

Er trat vor den Spiegel und musterte sich bedenklich; er kam sich recht tödlich vor. Dann verlor er sich wieder hinter seinen Schreibtisch, machte ein bedeutendes Gesicht und begann bei einer Zigarre zu philosophieren.

Das Resultat aber war folgende schmerzliche Erkenntnis: „Schließlich... wenn man's recht bedenkt... gar so bedeutend ist der Altersunterschied zwischen dem Erwin von Starenn und mir eigentlich doch nicht! Und was Ria Targolowicz anbelangt, so gibt es Frauen, denen wir Männer immer wie dumme Jungen gegenüberstehen. Ein wahres Glück nur, daß diese Frauen meistens... na ja, also ich meine — daß sie meistens aus solchen unmöglichen Weltwinkeln stammen! Denn sonst... sonst hätten wir für unsere Trottelhaftigkeit ja nicht mal einen Milderungsgrund!“

14. Kapitel.

Xheophil Gerland wartete, bis sein Gast Platz genommen hatte; dann setzte er sich gleichfalls.

Er vergewisserte sich nochmals mit schnellem Blick auf die Visitenkarte. Da stand:

Dom Deodoro Maria da Valmaceda
attaché à la légation de Guayana
Berlin.

Wie redete man solchen Menschen nur an? Versteht er inoffizielle Frage! „Herr“ ging natürlich nicht; „Sennor“ oder „Dom“ war amende inoffiziell? Denn der Deiwel kenn sich in solchem Kram aus! Ach was — einfach „Monfieur“! Französisch war immer noch am unverfänglichsten!

Und kaum, daß er diesen heldenhaften Entschluß gefaßt hatte, braunte er auch schon darauf, ihn in die Praxis umzusetzen.

Über vorläufig begann erst mal der Brasilianer zu reden.

Der Gehpels war ihm draußen vom Diener abgenommen; so sah er im schwarzen Besuchsrock, gestreiften Beinleidern, die hellen Handschuhe über den Knien. Er sprach ein tadelloses flüssiges Deutsch; kaum hin und wieder ein fremdländisch anmutender Akzent. Und immer in Bewegung und Mienen die diskrete chevalereske Verbindlichkeit seiner romanischen Rasse.

fangene in unsere Hände. 5 Maschinengewehre und 4 Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Umgegend des Lagers von Chalons entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit. Angriffe nördlich u. südöstlich Reims bei Souain und Perthes wurden von uns zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen blieb die Lage unverändert.

Die Kämpfe um den Bzura- und Rawka-Abchnitt dauern fort.

Auf dem rechten Pilica-Ufer ist die Lage unverändert.

Die oberste Heeresleitung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

London, 23. Dez. (W.B. Nichtamtlich.) Die „Times“ bespricht in einem Leitartikel die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz und schreibt: Die russischen Truppen halten mit Erfolg den kräftigen und plötzlichen Vormarsch der deutschen und österreichischen Truppen über die Karpaten auf. Es ist jedoch ziemlich klar, daß die Russen weder in Galizien, noch in Südpolen in erreichbarer Entfernung von Krasau stehen. Die Bedeutung dieser Operationen muß ohne Umschweife zugegeben werden. Den Deutschen gelang es nicht, die nördliche russische Flanke zu umzingeln. Sie haben noch nicht den Widerstand der Russen nördlich der Karpaten zu brechen, noch die stark besetzte russische Linie vor Warschau zu durchstoßen vermocht, aber sie zwangen die Russen, sich an weiter südlich gelegene Punkte zurückzuziehen. Dadurch wurde die russische Kampflinie ausgeglichen. Sollte es den Deutschen gelingen, die Linie bei Opoczno oder sonstwo zu durchbrechen, so würde die Lage der russischen Armeen in Galizien, gegen die 170 000 Feinde durch die Karpaten hervorbereiten, kritisch werden. Wir hoffen, daß das nicht der Fall sein wird. Andererseits ist es klar, daß verzweifelte Kämpfe bevorstehen, und daß Hindenburg die Invasion in Schlesien und den Fall Krasaus hinausgeschoben hat. Polen wird für mehrere Tage der Hauptkriegsschauplatz sein. Die dortigen Kämpfe werden mit großer Bellemmung verfolgt werden. Der zukünftige Verlauf des Krieges hängt stark von der dortigen Entscheidung ab.

Turin, 23. Dezbr. (W.B. Nichtamtlich.) Wie die „Stampa“ meldet, ließ der Gouverneur von Warschau vor laum 5 Tagen durch Anschlag bekannt machen, daß die deutsche Gefangenschaft endgültig beendet ist. Jetzt treffen wieder unendliche Hüge mit Flüchtlingen hier ein, die von den russischen Soldaten aus ihren Behausungen aus Stinitz, Groich und Grodzisk — letzteres liegt nur 7 Kilometer von Warschau — weggejagt worden sind. Die Stimmung ist düster und aufreißerisch. Die Geschäfte ruhen, die Banken haben wiederum ihren Sitz von Warschau weg verlegt. In der Ferne hört man schweren Geschützdonner.

Oesterreichischer Kriegsschauplatz.

W.B. Wien, 23. Dez. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 23. Dezember mittags. Unsere Operationen in den Karpaten nehmen einen günstigen Verlauf. Im Patoreza-Gebiet wurde ein russischer Angriffsversuch bei Bolocz (Bolobez) abgewiesen. Im oberen Ung-Tale machten unsere Truppen gestern 300 Gefangene bei Zehnboosboly und drangen weiter vor. Auch nördöstlich des Luplower Passes in der Richtung gegen Visko gewann unser Angriff Raum. Das offizielle Communiqué des russischen Generalstabs vom 18. Dezember behauptete, daß uns an dieser Front 3000 Gefangene und auch Geschütze und Maschinengewehre abgenommen wurden. Diese

„Vor allem, Herr Kommerzienrat, habe ich dafür zu danken, daß Sie die Güte hatten, mich in Ihrer Privatwohnung zu empfangen. Ich möchte dabei gleich betonen, daß die indirekte Anregung dieses Besuches von dem mir freundschaftlich nahestehenden Herrn Oberleutnant Baron Wessensdorf ausging.“

„Nanu?“ meinte Theophil Gerland beunruhigt, was im Ton einigermaßen gegen die aalglatte Courtisance des Besuchers abfiel.

„Dom Balmaceda jedoch schien diesen Naturlaut rüch-sichtsvoll zu überhören; er lächelte unentwegt weiter.“

„Ich habe das Vergnügen, häufig dem Baron im Klub zu begegnen. Bei einem dieser Rendezvous hörte ich auch, daß er die Ehre genießt, mit Ihrem Fräulein Nichte verlobt zu sein. Darf ich mir gestatten, Herr Kommerzienrat, Ihnen dazu meinen verbindlichsten Glückwunsch auszusprechen.“

„Sonne hanebüchene Frechheit von dem Wessensdorff! das wird ja immer drolliger!“ ... stummer Gedankengang des alten Herrn, der nichtsdestoweniger mit einem vernünftigen: „Moral, monsieur!“ replizierte.

„Herr Kommerzienrat sind über diese verwandtschaftliche Konstellation doch gewiß hoch erfreut.“

„Über ganz außerordentlich; es ist damit einer meiner Herzenswünsche in Erfüllung gegangen!“

„Ähnliches bestätigte mir der Baron auch schon.“

„Also der soll mir nur unter die Finger kommen! Und wenn dieser unangenehme Patron da drüben nicht bald aufhört ...“

„Der Baron soll ein äußerst tüchtiger Offizier sein!“ Der Finanzier sah bloß noch Rot vor den Augen. Gleich mußte die Bombe platzen. Das fehlte auch noch, sich in seiner eigenen Wohnung veralbern zu lassen! Ein letzter Versuch zur friedlichen Lösung: „Außerst tüchtig! hochbegabt! geradezu herzerregend! Aber sagen Sie, mein Herr ... handelt es sich bei Ihrem, mir natürlich sehr schmeichelfhaften Besuch um den Herrn Baron Wessensdorff?“

„Pas da tout, Herr Kommerzienrat, sondern um die Lieferung der von uns ausgeschriebenen zweihundertzig Schnellfeuerbatterien!“

(Fortsetzung folgt.)

Angaben sind erfunden. Unsere hier auftretende Kampfgruppe verlor an Toten, Verwundeten und Vermissten zusammen zwei Offiziere und 305 Mann; nicht ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des Feindes.

Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo, Juchow und am unteren Dunajec halten an. In diesem Fluß erneuerten die Russen auch in der vergangenen Nacht ihre vergeblichen verlustreichen Angriffe. An der Nida steht vorerst der Kampf. Nächst der Mündung dieses Flusses wurde eine Brücke des Feindes über die Weichsel in Brand geschossen. Südlich Tomaszow wurde von unseren Truppen ein Nachtangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen.

Die Kämpfe unserer Verbündeten um den Rawka- und den Bzura-Abchnitt dauern fort. An der ganzen Front ist somit eine neue Schlacht im Gange.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Erfolge der österreichisch-ungarischen Marine.

Wien, 23. Dez. Amtlich wird verlautbart: Das französische Unterseeboot „Curie“ wurde, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an unserer Küste von Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

Unser Unterseeboot 12 griff am 21. Dezember in der Oranoststraße die französische Flotte, bestehend aus 16 großen Schiffen, an und torpedierte das Flaggschiff (Typ „Courbet“ 2 mal und traf beide Male. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtigem Wetter verhinderten das Unterseeboot, über das weitere Schicksal des betr. Schiffes Gewissheit zu erlangen.

Der Erfolg der österreichisch-ungarischen Flotte wurde mittags durch Extrablätter in Wien bekannt und rief in allen Kreisen der Bevölkerung außerordentliche Genugtuung hervor, der die Abendblätter übereinstimmend Ausdruck geben. Sie betonen, daß sich die österreichisch-ungarische Flotte, die bewies, daß in ihr der alte Heldengeist weiter lebt, sich des uneingeschränkten Vertrauens und des großen Ansehens, das sie bei der ganzen Bevölkerung genießt, würdig erwiesen habe. Die Blätter schätzen den Erfolg des Unterseebootes „12“ um so höher ein, als anzunehmen sei, daß, wenn schon der getroffene Dreadnought nicht gesunken sei, seine Kampffähigkeit für die Dauer des Krieges wohl unbedingt vernichtet sei.

Serbischer Krieg.

Wien, 23. Dez. (W.B. Nichtamtlich.) Meldung des I. I. Corr.-Bureau. Amtlich wird bekannt gegeben: Die nach dem siegreichen Vorgehen in Serbien erfolgte Zurücknahme unserer Kräfte hat verschiedene, teilweise ganz unbegründete Gerüchte entstehen lassen. Es soll daher hiermit auf Grund jener Erhebungen, die ohne Verzug auf allerhöchsten Befehl von einer hohen militärischen Vertrauensperson an Ort und Stelle gepflogen worden sind, Aufklärung gegeben werden. Nach den erkämpften Erfolgen hat das Oberkommando der Balkanstreitkräfte die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegsführung, die völlige Niederwerfung des Gegners, ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die ohnehin durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind neue Kräfte gesammelt hatte und zum Angriffe überging, mußte die Offensive abgebrochen werden. Es war ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum entscheidenden Kampfe zu stellen. Unsere in Serbien eingebrungenen Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgegangen; sie sind aber nicht geschlagen. Sie sehen ungeschlagenen Mutes neuen Kämpfen entgegen. Wer unsere braven Truppen nach dem beschwerlichen Rückzuge gesehen hat, der mußte erkennen, welch hoher Wert ihnen innewohnt. Daß wir bei diesem Rückzug empfindliche Verluste an Mann und Material hatten, war unvermeidlich. Hierbei sei festgestellt, daß die über das Maß unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit hinausgehen. Seit einer Reihe von Tagen stehen die von allerbestem Gestehe besetzten Truppen in guten Unterständen. Sie werden mit allem Erforderlichen versehen und harren ihrer Verwendung. Bisher kam es an der Grenze nur zu unbedeutenden Plänkelen zwischen Patrouillen. Seine Majestät geruhte, den Oberkommandanten auf seine aus Gesundheitssücksichten gestellte Bitte, von dem Kommando zu entheben und an seine Stelle Seine Kaiserliche und Königlich Hoheit, den General der Kavallerie, Erzherzog Eugen zu ernennen. Die Nachricht, daß Höchstselbe das so wichtige Kommando der Balkanstreitkräfte übernimmt, wird in der Armee, in welcher der Erzherzog höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung genießt, mit dankbarem Jubel aufgenommen werden.

Franzosen und Russen.

Zürich, 23. Dezbr. Der militärische Mitarbeiter des „Secolo“ fährt aus, er habe die Auffassung, daß es den Deutschen gelingen werde, die neue französische Offensive zum Stehen zu bringen. Die gleiche Ansicht vertritt der militärische Mitarbeiter der „Persévérance“, der beifügt, zwischen Frankreich und Rußland sei eine gewisse Spannung eingetreten, weil man in Frankreich verlange, Rußland möge auf kürzestem Wege in deutsches Gebiet eindringen, während Rußland darüber unzufrieden sei, daß Joffre bisher unbeweglich hinter seiner Befestigungslinie geblieben sei. Die Lage der Deutschen sei bedeutend günstiger, als die der Verbündeten.

Verschiedene Meldungen.

Bosen, 23. Dez. (W.B. Nichtamtlich.) Die Blätter melden, daß Generalfeldmarschall v. Hindenburg von der Bosener Akademie zum Ehrenmitglied ernannt worden ist. Hindenburg hat die Ernennung angenommen, und zwar, wie er in seinem Dankschreiben ausführte, um so lieber, als die Kriege der Neuzeit nicht nur mit den Waffen ausgefochten werden, sondern auch ein geistiges Ringen der Völker darstellen. Doch nicht nur für sich nehme er die Auszeichnung an, sondern auch für seine treuen Mitarbeiter und seine tapferen Truppen, denen nächst der Hilfe Gottes und dem Vertrauen des Kaisers die errungenen Siege zu verdanken seien.

Paris, 23. Dezbr. (W. B. Nichtamtlich.) Präsident Deschanel eröffnete die Kammer Sitzung und erklärte in einer Ansprache, die Vertreter Frankreichs müßten der Helden gedenken, welche seit fünf Monaten für das Vaterland kämpften. Frankreich sei niemals größer gewesen; niemals und nirgends habe man herrlichere Tugenden gesehen. Deschanel gedachte der verstorbenen Deputierten, namentlich der auf dem Schlachtfelde gefallenen Parlamentarier. — Im Senat eröffnete Dubost die Sitzung mit einer Ehrung für das Andenken der verstorbenen Senatoren, insbesondere des Senators Raymond (Departement Loire), der bei einem Erkundungsflug in der Nähe von Toul vor dem Feinde gefallen ist. Er drückte sodann namens des Senates die Bewunderung für die Armee und ihre Führer und das Land aus. — In der Kammer verlas sodann der Ministerpräsident Viviani die Regierungserklärung. Von den ersten Sätzen an wurde er durch Beifallsrufe unterbrochen. Die Deputierten hörten die Erklärung stehend an und brachen in Beifall aus, als Viviani erklärte, Frankreich werde bis zur endgültigen Befreiung Europas kämpfen. Als er von den Sympathiebezeugungen des Auslandes und dem Willen Frankreichs, das heldenmütige Belgien wiederherzustellen und den preussischen Militarismus zu zerbrechen, sprach, überdünnten Beifallsrufe und Rufe: Es lebe Belgien! die Stimme Vivianis, der seine Rede längere Zeit unterbrechen mußte. Die Sätze über die Gewissheit des Erfolges, über den Generalissimus, die Armee, die gefallenen Soldaten, die Festigkeit des Kredit und über die günstige Finanzlage fanden lebhaften Beifall. Am Schluß der Rede erhob sich ein Beifallssturm. Eine Anzahl Gesetzesvorlagen, die morgen erörtert werden sollen, wurde im Bureau der Kammer niedergelegt. Die Tribünen waren dicht besetzt. Sämtliche Botschafter und Gesandten der verbündeten und neutralen Mächte waren anwesend, darunter Bertie und Tittoni. Alle Deputierten wohnten der Sitzung bei. Das Haus vertagte sich um 3 1/2 Uhr nachmittags auf den 23. Dezember.

Die „Köln. Ztg.“ bemerkt zur Rede Vivianis: Wenn man diese Rede der blumigen Rhetorik entkleidet und auf ihren sachlichen Inhalt untersucht, so bleibt nichts übrig, was von unseren Feinden nicht schon hundertmal gesagt und von uns schon hundertmal widerlegt worden ist. Natürlich muß Herr Viviani an der jämmerlichen Phrase vom deutschen Militarismus festhalten, der Europas Frieden gebrochen habe, obwohl er so gut weiß wie wir, daß Rußland unter dem Bruch seines Ehrengewortes heimlich rüstete, bis es beinahe für Deutschland zu spät geworden war, und daß Rußland das Spiel nur wagte, weil es Englands Hilfe von vornherein sicher war. Wenn man aber die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland Militarismus nennt, dann ist das gleiche System in Frankreich mit der Verschärfung der dreijährigen Dienstzeit ein potenziertem Militarismus. Herr Viviani kennt auch die Geschichte zu gut, um nicht zu wissen, daß nicht die Unterdrückung Frankreichs, sondern seine Entwicklung als große Kolonialmacht seit vierzig Jahren das Ziel Deutschlands gewesen ist und daß die Hand zur Versöhnung hundertmal von uns über die Bogen gestreckt, aber stets von den rachebrütenden Politikern an der Seine zurückgewiesen worden ist. Unseres Wissens war es auch Ludwig XIV., der Elsaß-Lothringen geraubt hat, während wir 1870 nichts taten, als unser Eigentum zurückzunehmen, nachdem wir die Franzosen in einem Kriege, mit dem sie uns überzogen, besiegt hatten.

Doch Herr Viviani verlangt wohl gar nicht, daß seine Geschichtsklitterung ernst genommen werde, denn er hat sie nur für das Bedürfnis der Stunde gezimmert. Aber wir müssen ihm auch in dem widersprechen, was er über den Kriegsverlauf und seine Wirkungen auf den Zustand der Länder sagt. Wenn er es Siege der Franzosen nennt, daß unsere Truppen Belgien fast ganz besetzt haben und weit hinein in Frankreich und Rußland stehen, so soll es uns recht sein, uns kommt es nicht auf die Terminologie, sondern nur auf die Sache an. Die Sache steht zu lesen in den amtlichen Berichten unseres Generalstabs, und so lange sie so lauten wie bisher, sind wir zufrieden mit dem Kriegsverlauf. Das Gleiche gilt von den wirtschaftlichen Folgen des Krieges. Deutschland hat kein Moratorium nötig gehabt und hat jetzt seinen Bankdiskont von 6 auf 5 Prozent ermäßigt; das Herz seines Wirtschaftslebens schlägt regelmäßig, und die Arbeitslosigkeit ist geringer als in Friedenszeiten. Frankreich dagegen hat sein Moratorium soeben um zwei Monate verlängern müssen. Wir sagen wiederum: wenn das Herrn Viviani gefällt, soll's uns recht sein; in dem „Temps“ wurde der Eindruck allerdings als Ueber-raschung und Enttäuschung bezeichnet.

Bei all seinen Phrasen ist dem Redner einmal ein Gedanke entschlüpft, das wir festhalten wollen: er hat den gegenwärtigen Krieg als einen unheiligen bezeichnet. Das ist er allerdings für Frankreich, das ihn aus Nachsicht fährt, und für England, das unseren friedlichen Wettbewerbern vernichten will, und für Rußland, das die allslawische Beutegier gegen unsere und Österreichs Grenzen treibt. Uns aber, Herr Viviani, ist dieser Krieg ein heiliger Krieg! Denn wir kämpfen für unsere heiligen Güter, für Heim und Herd, für die Freiheit und das friedliche Blühen unseres Vaterlandes. Darum kämpfen wir ihn auch mit heiliger Begeisterung, die uns alle erfüllt, vom Kaiser bis zum

den Mann im Schlingengraben. Und diese Be-
herung überwindet Hunger und Pein, Rot und Tod,
sie führt unfehlbar zum endlichen Sieg.

Gen, 23. Dez. Der „Progres“ meldet aus Paris:
Kammerausschuß für öffentliche Arbeiten beauftragte
Vorlegenden, den Minister der öffentlichen Arbeiten auf-
zuheben, die Kriegsgefangenen in möglichst großen
Lager zur Ausführung der von dem Ausschuss bereits an-
genommenen Arbeiten, sowie zu Arbeiten in den Handels-
betrieben, wie Wägen der Ladungen u. s. w. zu verwenden.

Gen, 23. Dez. Die privatim geführten Verhand-
lungen wegen Erneuerung der französischen Be-
ziehungen zum Vatikan stehen auf dem Punkt,
daß der Vatikan erklärt hat, in offizielle Verhand-
lungen nur eintreten zu können, wenn das Trenn-
gesetz aufgehoben werde.

London, 23. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die
„Washington Post“ meldet aus Washington vom 21. Dez.:
„Washington Post“ setzt ihren Angriff auf den britischen
Marinismus zur See fort und schreibt bezugnehmend auf
Aussagen Lord Churchills: Großbritannien geht auf das
absoluter Seeherrschaft los. Der Militarismus zu
Land ist etwas Hassenswertes, das bekämpft und
zerstört werden muß, und wenn alle Nationen Europas
dies tun müssen; aber Militarismus zur See ist et-
was Bewundernswertes, solange es ein britischer
Militarismus ist. Das ist die britische Auffassung, welche
die Welt annehmen soll! Die „Washington Post“ fragt, wie
die Vereinigten Staaten angesichts der britischen Flotte
fühlen können. Die britische Flotte sei für
Amerika eine größere Bedrohung als die deutsche
Flotte. Die britische Flotte könne den Panamakanal und
die amerikanische Küste bedrohen, die deutsche Armee
dies nicht, da sie nicht transportiert werden könne.
Die Vereinigten Staaten würden sich nie unter die britische
Seeherrschaft beugen. Ein britischer Angriff und eine
britische Einmischung in den amerikanischen Handel seien
so unerträglich, als es eine deutsche Eingriff und
eine deutsche Einmischung sein würden. Wir haben, so schließt
das Blatt, einen englischen Angriff gehabt, während die
deutschen Einmischungen imaginär sind. Wenn England
Deutschland triumphieren und versuchen sollte, eine
Seeherrschaft zur See unter Mißachtung der Rechte und
Interessen Amerikas aufzurichten, würde die amerikanische
Flotte wieder mit England Krieg führen.

London, 23. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Bisher
sind 12000 Weihnachtspakete für die deutschen
Kriegsgefangenen in England eingetroffen.

Kriegsgefangenenlager bei Wesel.

(Was ein Norweger sah.)

Walter L. B. Lamb, Mitarbeiter des „Morgenblat“
in Christiania, schickt seinem Blatte über einen Besuch,
den er in dem in der Nähe von Wesel eingerichteten
Kriegsgefangenenlager machte, eine interessante Schilderung,
in der er u. a. erzählt: Nicht weit von der Festung
Wesel liegt das Dorf Friedrichsfeld, das jetzt als
Lager für Kriegsgefangene eine Vollständigkeit erlangt
hat, von der es sich kaum in Friedenszeiten hat träumen
lassen. Von den 430 000 Kriegsgefangenen, die sich jetzt
in Deutschland befinden, sind etwa 17 000 in Friedrichs-
feld untergebracht. Auf dem Platz haben die Kriegsge-
fangenen selbst ihre Baracken zusammengezimmert, die
sehr reinlich und vorteilhaft Eindruck machen. Die
Baracken sind in mehrere Abteilungen eingeteilt, ringsum
von den Wänden sind Holzbänke, die gleichzeitig als Schlaf-
stellen dienen. Jeder Gefangene hat seinen Strohlager
unter der Decke wie die Soldaten in den deutschen Kasernen. Im
Lager sah ich Vertreter von allen Feinden Deutschlands:
Engländer, Franzosen, Engländer, Russen, Türken und andere
verschiedene Nationen. Indessen hielten sich die
verschiedenen Nationen so viel wie möglich voneinander
fern, und es kam auch vor, wie mir erzählt wurde,
daß die Gefangenen sich in die Haare gerieten. Es war
gerade nach der Mittagszeit, als ich hinkam, und die Ge-
fangenen hatten ihr Mittagessen eingenommen. Einige
waren gerade damit beschäftigt, das Mittagessen in den
großen Wasserbehältern aufzuwaschen, während andere in
den Gruppen herumstanden, ihre Zigaretten rauchten und
sich eine Abwechslung deutsche Refruten mußten, die
weiter weg auf der Ebene egerzten. Die vielen bunten
Uniformen und die verschiedenen Menschentypen gaben
dem Ganzen das Aussehen einer „Hagendischen Völker-
schau“ und hatten im Grunde genommen wenig Kriegerisches
an sich.

Unter den fremden Soldaten waren viele kluge Ge-
lehrte, besonders unter den Franzosen, aber ich sah auch
Verrücktheiten, die alles andere als ansprechend waren.
Eine kleine Kolonne Franzosen marschierte zur Arbeit,
während wir dort standen und zusahen. Einige hatten
Säulen, andere Hacken und wieder andere zogen kleine
Schwämme nach sich. Man unterhielt sich lebhaft, rauchte
und lachte und schien sich in sein Schicksal zu
haben. Die langen, vorn aufgestellten blauen Wasser-
kannen trugen im Winde, und die roten Hosen
schwebten in der Herbstsonne, bis die kleine Kolonne
unter einem Erdwall verschwand. Der wachhabende
Offizier erzählte mir, daß es jedem Kriegsgefangenen
erlaubt sei, zu arbeiten oder nicht. Als Entschädigung
für die ausgeführte Arbeit bekam jeder 30 Pfennig am
Tag. Die Franzosen arbeiten im allgemeinen gern und
während die Belgier und Engländer keinen größeren
Wert darauf legen. Neben den Baracken sind Verkaufs-
stellen aufgestellt, wo jeder Zigaretten, Zigaretten, Brief-
papier usw. kaufen kann. Auf meine Frage nach der Ver-
sorgung erzählte man mir, daß die Gefangenen morgens
ihre Ration mit Kommissbrot bekommen. Mittags gibt
es Fleischsuppe mit Gemüse und Kartoffeln, zum Abend-
essen wieder Suppe mit Brot. Viermal in der Woche er-
halten sie Fleisch. Die Franzosen fügen sich ohne Murren
den Lagerbestimmungen, während die Engländer
weniger zu behandeln waren. Neue englische Soldaten,
die ins Lager gekommen waren, weigerten sich sogar,
das deutsche Soldatenbrot zu essen und benutzten es als
Füllball. Da sie indessen kein anderes Brot zu essen be-
kamen, dauerte es nicht lange, bis sie sich ebenfalls daran
gewöhnt hatten.

Wir verließen nun das Lager und begaben uns nach
der Arbeitsstelle, wo Kriegsgefangene damit be-
schäftigt waren, eine neue Chaussee anzulegen. Es sah
danach aus, daß irgendeiner sich bei der Arbeit über-
zeugt hatte, andere fuhren Steine und Wurzel-
werk fort. Es wurde geräucht und geschwätzt. Zeit hatte
man genug. Es galt ja, sich die Zeit auf die beste Weise

zu vertreiben. Ein Aufseher erzählte, man rechne damit,
daß vier Kriegsgefangene die Arbeit eines freien Mannes
verrichten. Aber die Menge muß es bringen, und auf diese
Weise entsteht jeden Tag ein neues Stück Weg, das sonst noch
lange hätte auf sich warten lassen. Inzwischen war die
Dämmerung hereingebrochen, und ich ging nochmals zum
Lager zurück, wo jetzt ein recht lustiges Leben herrschte. Mitten
in einem Kreis sang ein französischer Soldat Volkslieder.
An der Art und Weise, wie er sang, konnte man sofort
den Varieteesänger erkennen. Nach jeder Nummer brauste
ihm der Beifall entgegen, was er übrigens wie etwas
Selbstverständliches entgegennahm. Einige Engländer
schlugen Buntbäume, tanzten, andere hatten sich aus
Luchtsäcken einen Fußball gemacht, der ihnen viel Ver-
gnügen zu machen schien. Mit großem Eifer kämpften sie
um ihre friedlichen Sportspiele. Die armen Türken und
Rußen froren und schüttelten sich in ihren dünnen
Kleidern, hüllten sich in ihre Decken ein und ließen die
Ereignisse teilnahmslos an sich vorbeiziehen. Ihre Ge-
sichter drückten großen Mitleid aus und schienen zu sagen,
daß es ihnen nicht klar war, aus welchem Grunde sie das
milde Klima Nordafrikas mit der rauhen Kälte und dem
Nebel des „Barbarenlandes“ hatten vertauschen müssen.
Die Sonne ging unter. Wir verließen das Lager. Der
Abendwind wehte noch einige abgerissene Töne von dem
französischen Viedersänger zu uns herüber.

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 24. Dezember.

* Der heutigen Nummer legen wir für die Stadtauf-
lage den Wandkalender für 1915 bei. Die aus-
wärtigen Bezahler des Herborner Tageblattes erhalten den
Kalender am Montag nächster Woche.

* Wir werden ersucht, darauf aufmerksam zu machen,
daß am 2. Weihnachtstagsfeierabend die Geschäfte ge-
schlossen sind.

* Für die Kinder der Kriegsteilnehmer ist eine
besondere Weihnachtsfeier, wie bereits mitgeteilt, für
den 3. Weihnachtstagsfeierabend, nachmittags 4 Uhr, in der
Kirche in Aussicht genommen. Wir machen aus dem Grund
nochmals darauf aufmerksam, weil es wünschenswert wäre,
wenn die vorgesehene Anordnung, nämlich die Kinder in's
Schiff, die Erwachsene auf den Emporen, genau
befolgt würde.

* (Auszug aus den Preussischen Ver-
lustlisten Nr. 103, 104 und 105.) Wehrm. Wilh.
Simon, gest. Lazarett Dillenburg 21. 11. 14. Jäger
Ernst Hartmann-Obersfeld, leicht verw. Utz. d. M.
Wilhelm Achenbach-Dillenburg, leicht verw.

* Das Eisenerz erhielt: Leutnant und
Kompagnieführer (Rechtsanwalt) Dormann, beim
Landsturmbataillon Hanau, aus Weimar.

* Die deutsche Reichsbank hat den Diskont von
6 auf 5 % und den Lombardzinsfuß von 7 auf 6 %
herabgesetzt. Der Zinsfuß der Darlehnskassen ist von heute
ab bis auf weiteres auf 5 1/2 % und für Kreditsanleihe-
Darlehen auf 5 1/4 % festgesetzt worden.

* Die für den Besuch kranker und verwundeter
Krieger tarifmäßig zugelassene Fahrpreismäßigung
ist auch auf Reisen ausgedehnt worden, die von den An-
gehörigen im Falle des Ablebens dieser Krieger zu deren
Beerdigung unternommen werden. Ebenso wird diese Ver-
günstigung gewährt bis zu den deutsch-österreichischen Grenz-
stationen, wenn die zu Besuchenden in österreichischen oder
ungarischen Lazaretten liegen. Auf Fälle der Ueberführung
von Leichen in die Heimat, der Herrichtung und des Besuchs
von Grabstätten und dergleichen, bezieht sich diese Ver-
günstigung nicht.

Gattersheim. Ein Unteroffizier vom 63. Feld-
artillerie-Regiment, der verwundet im Lazarett in
Hanau untergebracht ist, war zum Besuch seiner An-
gehörigen gestern hier anwesend. Es kam dabei zwischen
ihm und seinem Stiefvater St. zu Meinungsverschieden-
heiten, die ihr Ende erreichten, als der Verwundete sich
abends zur Bahn begab, um die Rückreise nach Hanau
anzutreten. Ungelesen folgte ihm aber St. nach, warf
den Nichtsahnenden plötzlich zu Boden und biß ihm ein
Stück des Ohres ab. Der Verletzte, der — wie dem
„S. Kr.-Bl.“ dazu gemeldet wird — das Eisenerz
besitzt, blutete so stark, daß er die Reise nach der
Garnison nicht antreten konnte, sondern hier bleiben
mußte. Der Missetäter war nach dem Ueberfall ge-
flohen.

sc. Babenhäuser, 23. Dez. Ein umfangreicher Diebes-
gabel-Diebstahl wurde im nahen Schweinheim durch einen
Zufall aufgedeckt. Ein Landwehrmann im Felde fandte des
öfteren große Pakete an seine Frau in Schweinheim. Durch
versehentliche Abgabe eines solchen Paketes an eine andere
Familie gleichen Namens in dem Ort wurde festgestellt, daß
das Paket lediglich Diebesgaben enthielt. Die Gendarmerie
darauf aufmerksam gemacht, nahm eine Hausdurchsuchung bei der
Landwehrmanns-Frau vor, wobei Diebesgaben in großer Zahl
gefunden wurden, die an unsere Krieger ins Feld geschickt, von
dem Landwehrmann entwendet, der an seine Frau geschickt.

Berlin, 23. Dez. Eine Schwindelbank wurde
von der Kriminalpolizei aufgehoben, ihr Direktor A.
Ludwig verhaftet. Dieser eröffnete, so berichtet der
„Berl. Börsen-Courier“, Anfangs November in der
Schönenschenstraße 1 die „Deutsche Wechsel- und
Kreditbank“, nach seinen Büchern mit einem Kapital
von 100 000 Mk., in Wirklichkeit jedoch mit baren 95 Mk.,
die er auch erst noch einem anderen abgeschwindelt hatte.
Die „Bankräume“ bestanden aus drei Zimmern im
ersten Stock, der Geschäftsstube, dem Privatkontor, in
dem „Direktor A. Ludwig“ zugleich auf dem Sofa schlief,
und einem dritten Zimmer mit einigen alten Kleidern
und sonstigen geringen Habseeligkeiten des „Direktors“.
Um so schöner war die „Aufmachung“ der Werbe- und
Geschäftsbroschüren: ein deutscher Adler, „Girokonto bei
der Reichsbank“, „Telegrammadresse „Deutschbank“.“ In
zwei Provinzialstädten sollten Generalagenturen der Bank
bestehen. Die Geschäfte, die das neue Unternehmen
betrieb, waren Wechselgeschäfte auf Gegenseitigkeit.
Weil aber der „Herr Direktor“ davon nicht leben konnte,
so nahm er viele „Zukassobeamte“ an und knöpfte
ihnen möglichst hohe Bürgschaften in barem Gelde
und in Sparkassenscheinen ab. Einer der „Kassierer“

schöpfte Verdacht, erkundigte sich bei hiesigen Banken
und dann bei der Kriminalpolizei. Diese sah sich nun
die Gründung und ihren Leiter genauer an und setzte
ihn hinter Schloß und Riegel. Von den „sicherge-
stellten“ Bürgschaften war nichts mehr vorhanden. Be-
schlagnahmt wurden für 24 000 Mk. Wechsel. Wieviele
sonst noch umlaufen, steht nicht fest. Ludwig wurde
in Untersuchungshaft genommen.

O Guter Gesundheits- und Erwerbszustand i.
Deutschland. Während in Frankreich und Russland nach
übereinstimmenden Berichten die Zahl der Erkrankten in
den letzten Monaten ganz enorm zugenommen haben soll,
ist in Deutschland eine bedeutende Abnahme gegen das
vorige Jahr festgestellt worden. Die Zahl der belegten
Betten in den Krankenanstalten, Heim- und Pflegeanstalten
usw. hat abgenommen, und bei den Krankenanstalten ist die
Zahl der gemeldeten Krankheits- und Unfallfälle erheblich
zurückgegangen. Dieser Unterschied zwischen Deutschland
und dem Feindesland ist von der größten Bedeutung für
den Ausgang des Krieges. Auch die Zahlen der Arbeits-
und Erwerbslosen sind heute geringer als zu irgendeiner
Zeit in den letzten zwölf Monaten. In zahlreichen auf
beschäftigten Erwerbszweigen herrscht sogar ein Mangel
an brauchbaren Arbeitskräften. So sind Schlächter,
Sattler, Schneider, Stellmacher, Militäreisenarbeiter,
Büchsenmacher, Gerber, Bergleute, Monteure, Tapezierer
sehr gesucht und werden ausgiebig bezahlt.

O Posener Schulkinder huldigen Hindenburg. Aus
Posen wird vom 18. Dezember gemeldet: Anlässlich des
großen Sieges in Russland brachten viele hundert Schul-
kinder unter Führung Pastor Grentzsch auf dem Schloß-
hofe dem Marschall Hindenburg Ovationen durch patriotische
Gesänge dar, für die der Marschall erstent dankte.

O Treue Kameradschaft. Eine Frau in Grünberg
hatte ihrem vor Berlin liegenden Manne die Geburt
eines Knaben angezeigt. Die Kunde erhielt der glückliche
Vater am 29. Oktober vormittags. Am Nachmittag traf
ihn die tödliche Angel. Die Kameraden seiner Kompanie
veranlaßten mit Rücksicht auf die bedürftige Lage der
Frau eine Sammlung, die den Betrag von 115 Mark
erreichte. Der trauernden Witwe wurde vor einigen Tagen
die Spende mit einem Beileidschreiben überliefert.

O Bayerische Scharfschützen. Daß auch im gegen-
wärtigen Krieg mit seinen Millionenheeren die Tüchtig-
keit des einzelnen Mannes noch große Erfolge zu er-
zielen vermag, geht aus einem Feldpostbrief hervor,
den der bei einem bayerischen Truppenteil stehende
Ulmer Arzt Dr. W. an die Ulmer Schützengilde gerichtet
hat. Der Briefschreiber erzählt nach den „Hamburger
Nachrichten“, wie die Deutschen nun auch Scharfschützen
auf Bäumen postieren und wie diese es den Franzosen
abgewöhnt haben, von Bäumen in die deutschen
Schützengräben hineinzuschleudern und Radfahrer sowie
Meldegänger abzufallen. Es heißt dann in dem
Briefe: Besonders hervorzuheben hat sich der Reservist
Serrenreuther der 3. Kompanie unseres Regiments,
ein echt bayerisches Original, das in der Geschichte dieses
Krieges sicherlich ein eigenes Blatt gewidmet bekommt.
Nicht weniger als 123 Franzosen hat er vor Zeugen
einzeln abgeschossen. Auf 400 bis 600 Meter traf er
ein Kopfziel fast mit Sicherheit auf den ersten Schuß.
Ich glaube, dieser Mann hat im Kriege die wenigsten
Patronen verschossen. Mehr als zwei Kugeln braucht
er nicht für einen Volltreffer. Sein Gewehr gibt er
Tag und Nacht nicht aus der Hand. Er liebt es, wie
seine Braut. Alle Taschen hat er voll Patronen stecken.
Französische Gefangene haben uns erzählt, daß man
bei ihnen diesen Baumkrieger kenne und fürchte. Des-
halb haben die Franzosen sogar mit Artillerie auf
seinen Hochstand geschossen. Erfolg: der Luftdruck
einer Granate wirft ihn von seinem Sitz. „So bin
ich hart auf'n... geschnitten, hernach bin ich auf'n andern
Baum, da hat a Granatn an ganzen Ast vor mir
abgriff'n; jega bin ich wieder ab und hab mir a künst-
liche Lab mit aufzuquemma und drauf hin hob ich no
zwoa von dene Krutzkitteln dawischt. Da habns hernach
a Ruha geb'n.“ So erzählte er wörtlich dem Divisions-
kommandeur General Sch... Er hat das Eisenerz
Kreuz und wird in den nächsten Tagen mit der goldenen
Tapferkeitsmedaille geschmückt werden.

Englands Scheelsucht. Wir lesen in der Kölni-
schen Zeitung: Vor genau 30 Jahren begann der
Feldzug des Neids und der Scheelsucht Englands
gegen Deutschland. Er setzte mit dem Beginn unserer
Kolonialpolitik ein. Vor drei Jahrzehnten, im Dezember
1884, führte er die erste Auslands Expedition herbei. Als
das Deutsche Reich in Südwestafrika und in Kamerun
festen Fuß gefaßt hatte, erhoben schon die Briten Ein-
spruch, fügten sich aber in das Unvermeidliche, um im ge-
heimen desto ärger zu hetzen. Die Zustände in Kamerun
wurden so bedenklich, daß ein größeres Geschwader dorthin
geschickt werden mußte. Es traf am 18. Dezember 1884
unter Admiral v. Knorr ein, schiffte ein Landungskorps
aus und rückte gegen die Aufständischen vor. Dabei zeigte
es sich, wie sehr die Briten die Hand im Spiel hatten.
Die Negerskämme benutzten beim Herannahen der Unfern
weiße Flaggen, deren Bedeutung sie nur von Weißen —
von Engländern — erfahren haben konnten. Nicht ge-
ringes Entsetzen rief es unter den Deutschen hervor, daß
die Wilden die Ortschaft Jikhod nach der Landseite durch
einen zwei Fuß tiefen und vier Fuß breiten Schützengraben
gesichert hatten. Auch das ließ auf eine Unter-
stützung durch Engländer schließen. Damals floß deutsches
Blut durch Englands Schuld. Nach dem Sieg der Unfern
entflohen die Hauptlinge und Rädelsführer; mehrere
fanden bei Engländern ein Versteck. Das veranlaßte
Admiral Knorr, öffentlich bekannt zu machen, daß er alle
Ruhesörer, welcher Nationalität sie seien, ausweisen
solche aber, die mittelbar oder unmittelbar sich an den
Operationen der Negerskämme beteiligten, als Feinde be-
handeln werde. Das wirkte. Der Aufstand wurde bald
unterdrückt. Jetzt sandte England das Kanonenboot
„Bathurst“ in die Kamerunmündung, und die Bewegung
unter den Schwarzen schien wieder aufzuflackern. Da
dampfte die Korvette „Olga“ aufwärts und ließ ihre
Geschütze eingreifen. Damit war das britische Spiel
verloren.

Die „Menschenfackel“. In einem Feldpostbrief wird
der vollkommene Zusammenbruch der großen zoffreichen
Offensivbewegung bei Toul beschrieben. Aus der
Schilderung sei folgende Episode herausgehoben: „An
einem Tage wiederholten die Franzosen viermal ihre
Angriffe, wobei auch ihre Schützen zahlreich wie Stare

in den Bäumen saßen und von oben feuerten. Durch ein von einer Stelle aus glänzend geleitetes Zusammenarbeiten der Feld- und schweren Artillerie, das die Angreifer unter Kreuzfeuer nahm und sie zusammenlegte mit eisernem Velen, gelang es im Verein mit der braven Landwehr in den Schützengräben die verzweifeltsten Attacken abzuweisen. Die Schützen auf den Bäumen purzelten bald im Schrapnell- und Gewehrfeuer herab, wie wenn man an reifen Äpfelbäumen schüttelt. Die „Hessenschlacht“ nennen es seitdem solche, die die zahlreichen Kampfeswunden hier vor Toul gern treffend bezeichnen wollen.“

Die Weife als Ehrenbezeugung. Ein hübsches Erlebnis vom östlichen Kriegsschauplatz, das so recht das kameradschaftliche Verhältnis zeigt, das zwischen Offizieren und Mannschaften im Felde herrscht, wird von einem Leier dem Graudenz „Ges.“ mitgeteilt: Als unser Bataillon bereits vier Tage lang im schwersten Feuer vor dem Feinde lag und sich gegen eine mehrfache Übermacht durch Feuer und Sturmangriffe wehrte, bemerkte unser Bataillonskommandeur, der in einem winzigen Bauernhäuschen mitten in der Schützengrabenlinie lag, plötzlich in kleiner Entfernung den langen M., einen passionierten Raucher, ohne Weife. „Hel M., wo ist die Weife?“ — „Die Russen haben sie mir weggeschossen!“ — Es dauerte nicht lange, da springt der Kommandeur aus seinem „Stabspalast“ in den Schützengraben und bringt dem langen M. unbefümmert um feindliche Feuer eine lange Weife, gestopft mit echtem Knauf. Eine Gefechtsordnung hatte die Weife des gekümmerten Hausbesizers gefunden und sie dem Kommandeur überbracht, eine Handvoll Tabak war schnell zur Stelle, und nun brachte der Kommandeur sie eigenhändig dem langen M., der vor Freude und Staunen keiner Worte mächtig war. M. hatte drei Tage vorher einen besonders schneidigen Patrouillengang gegen die feindliche Stellung ausgeführt und sich in hohem Maße die Achtung des Kommandeurs und seiner Kameraden erworben.

Dem armen Bruderlein.

Gereimte Zeitbilder.

Durch diese Zeit des Schreckens bahnt
Ein Tag sich seinen Pfad,
Der euer Herz zur Liebe mahnt,
Du gültig froher Tat.

So freudvoll wie in jedem Jahr
Geht ihr zum Markt hinaus
Und holt für eure Kinderchar
Den Jubel in das Haus.

Da gilt ein Silberling nicht viel
Und nichts die Sparsamkeit;
Nur Freude schaffen ist das Ziel
Für euch zur Weihnachtszeit.

Zu schöner Wahrheit wird der Traum
Vor jedes Kindes Blick;
Das Jauchzen unterm Tannenbaum
Ist euer Lohn und Glück.

Doch all die Lust verrinnt geschwind;
Den Lohn, der ewig währt,
Erwirbt, wer einem fremden Kind
Ein Freundesfest beibringt.

Ein deutsches Kind, ein fremdes Kind;
In Not und Armut? Nein,
Da wir ein Volk von Brüdern sind,
So ist es dein und mein.

Beim Glanz des Baumleins will ich's sehn
Mit strahlendem Gesicht
Und will als Antwort zu ihm gehn —
Aus Liebe, nicht aus Pflicht.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 24. Dez., vormittags. (Amtlich.) Der Feind wiederholte gestern in Gegend Neuport seine Angriffe nicht. Bei Bizchoote machten unsere Truppen in den Gefechten vom 21. Dezember 230 Gefangene. Sehr lebhaft war die Tätigkeit des Feindes wieder in der Gegend des Lagers von Chalons. Dem heftigen feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front folgten in Gegend Souain und Perthes Infanterie-Angriffe, die abgewiesen wurden. Ein vom Feinde dauernd unter Artilleriefeuer gehaltener Graben wurde uns entzogen, am Abend aber wieder genommen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben, da Teile des Schützengrabens vom Feuer des Feindes eingegeben waren. Ueber 100 Gefangene blieben in unseren Händen.

Unsere Truppen haben von Soldau und Meidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigem Kampfe die Russen zurückgeworfen.

Mawa und die feindlichen Stellungen bei Mawa sind wieder in unseren Händen. In diesen Kämpfen wurden wieder 1000 Gefangene gemacht.

Am Bzura- und Rawka-Abschnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß.

Auf dem rechten Pilica-Ufer in Gegend südöstlich Tomaszow griffen die Russen mehrmals an und wurden unter schweren Verlusten von den Verbündeten zurückgeschlagen.

Weiter südlich ist die Lage im Allgemeinen unverändert.

Die oberste Heeresleitung.

Berlin, 24. Dez. Einem der „Kreuzzeitung“ zur Verfügung gestellten Offiziersbrief vom östlichen Kriegsschauplatz entnimmt das Blatt folgende Sätze: Kürzlich hat uns S. M. der Kaiser besucht und folgende Ansprache gehalten: Liebe Kameraden! Ich bin hierher gekommen aus Frankreich um euch den Gruß Eurer Kameraden aus dem Westen zu bringen und euch meinen königlichen Dank zu sagen für die Tapferkeit, mit der ihr, treu Euren Fahnen, die Uebermacht der Russen bisher siegreich geschlagen habt. Alles dies habt ihr mit Gottes Hilfe getan und er möge euch weiter helfen. Euren anderen Kameraden in den Schützengräben bringt meinen Gruß, aber dem Feinde die Kugeln und das Bajonett. Und das eine sage

ich euch, geschlagen wird der Feind unter allen Umständen.

In einem Bericht des „Berl. Tagebl.“ aus Lodz wird gesagt: Wie ein Ausatmen der Erleichterung geht es durch Lodz, seitdem die Gefahr beseitigt ist, daß es aufs Neue zu blutigen Kämpfen in unmittelbarer Nähe der Stadt kommen könnte. Der Rückzug der Russen auf der ganzen Linie war eine Flucht. Warschau sagten das Ziel des Feindes zu sein. Vorher wird er wohl noch ein- oder mehrere Male der ihm dicht auf den Fersen folgenden deutschen Armee sich stellen.

Laut „Berl. Lokalanz.“ geben die in Rotterdam eingetroffenen Meldungen zu, daß die Russen in Polen gewisse Bezirke geräumt und sich auf bessere Stellungen weiter östlich zurückgezogen haben. Im Abschnitt vor Warschau seien starke Feldbefestigungen angelegt worden, in denen man den Deutschen Stand zu halten hoffe.

Nach Informationen der „Boschischen Zeitung“ aus Kopenhagen hat der Fall Kennenkampf eine überraschende Lösung gefunden. Allerdings wird bestätigt, daß Kennenkampf sich mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch entzweit hat und auch nicht mehr bei dem Jaren in Gunst steht. Jedoch ist er keineswegs kaltgestellt worden, sondern angesichts der schwierigen Lage im Kaukasus dort mit einem Kommando gegen die Türken betraut worden.

Aus dem Nordwesten wird dem „Berliner Lokalanzeiger“ über schwere englische Verluste berichtet.

Im „Berl. Tagebl.“ heißt es unter der Überschrift „Ankunft neuer deutscher Truppen in Flandern“: Die „Tyd“ berichtet aus Dänkirchen: Nicht nur die Verbündeten, sondern auch die Deutschen erhielten Verstärkungen. Flieger entdeckten den Anmarsch neuer Truppen und neuer Zufuhr von Kriegsmaterial. Aus Stuis wird demselben Blatt gemeldet, daß neue große deutsche Truppenmassen in Flandern angekommen seien.

Ueber Vivianis Erklärung in der französischen Kammer über die Neutralität geht dem „Berliner Lokalanzeiger“ aus Genf folgendes Telegramm zu: Die sehr fähige Auffassung der ministeriellen Erklärung in den neutralen Staaten läßt die Regierung bedauern, daß sie den Rat mehrerer Senatoren unbeachtet ließ, die es für zweckmäßig erachteten, eine gewisse Milderung der den allgemeinen Verkehr empfindlich schädigenden englisch-französischen Seepolizei aus diesem Anlaß in Aussicht zu stellen. Das Unterbleiben einer solchen Erklärung und der hochfahrende Ton der ganzen Erklärung hat in unbefangenen Kreisen sehr verstimmt. In der „Post“ werden die Sätze Vivianis als falsch und hohl eingeschätzt. Die „Neuesten Nachrichten“ sagen: Das Kabinett Vivianis-Delecluse kann sich nachgerade das Ministerium der Unwahrheiten taufen lassen.

Berlin, 24. Dez. Wie die Londoner „Daily News“ berichtet, hat die britische Regierung Anweisung gegeben, daß der Vollstreckung des Kriegsgesichtsurteils gegen die gefangenen Burenführer freier Lauf zu lassen sei. Zoosie schreibt dazu, daß man mit der Erschießung der bekannten Burenführer des jetzigen Aufstandes rechnen müsse.

Rotterdam, 24. Dez. Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, ist es nach einem dort gestern Abend eingetroffenen Telegramm aus Paris vor der Kammer zu stürmischen Kundgebungen gegen die Regierung gekommen. Die einzelnen Deputierten wurden, soweit sie sich bemerkbar machten, mit Pfeifen und Zöhlen empfangen. Die Menge brach in den Ruf aus: „Nieder mit dem Krieg!“ Republikanische Garden und Polizei mußten einschreiten, um die Masse auseinanderzubringen.

Mailand, 24. Dez. Die italienische Regierung hat sowohl England wie Frankreich benachrichtigt, daß Italien vor Abschluß des Krieges keine Anerkennung des englischen Protektorats über Ägypten aussprechen bzw. seine Stellungnahme zu der staatsrechtlichen Lage in Ägypten derzeit keiner Revision unterziehen könne.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beck.

Anzeigen.

Bekanntmachung.

Diejenigen Mannschaften der Reserve, Landwehr I und II, der Ersatzreserve, sowie des gedienten Landsturms des Bückreises, die bereits eingestellt und entweder wegen dauernder oder zeitiger Unfähigkeit für den Feld- bzw. Garnisondienst von ihrem Truppenteil wieder entlassen, oder die am Gefechtsstage als überzählig, unfähig, untauglich oder krank entlassen worden sind, haben sich, sofern ihre Ausmusterung am 19. oder 20. Oktober nicht erfolgt ist, am 5. Januar 1915, mittags 12 Uhr, in Dillenburg, Gasthaus Thier, zur Ausmusterung zu stellen.

Die als unabkömmlich anerkannten (Post-, Bahnbeamten, Lehrer) werden von diesem Aufruf nicht betroffen.

Zum gedienten Landsturm gehören alle, die bis zum 1. August 1914 ihr 45. Lebensjahr nicht vollendet haben. Militärpapiere sind mitzubringen. Nichtgestellung wird bestraft.

Bgl. Bezirkskommando Wehlar.

Lichtspiel-Theater, Saalbau Wehlar, Herborn.

Am 2. Weihnachtstag, nachmittags 3 1/2 Uhr: Kinder- und Jugendvorstellung: „Die Rittknechte im Krieg mit dem Riesen“. Schläger in 2 Akten. Daran anschließend für Erwachsene: Abends 8 Uhr: Vorstellung und am 3. Weihnachtstag, abends 8 Uhr: „Epöe Söhne“, Drama in 3 Akten. — „Kriegsbericht“.

Wer bauen will, versäume nicht, vor Einkleidung seines Bedarfs in Schlackensteinen u. Schlackensand unsere Preise einzuholen.

Durch Inbetriebnahme unseres Anschlusses an die Eisenbahn sind wir in der Lage, stets pünktlich und ordnungsmäßig zu liefern. Unsere Betriebsanlagen sind wesentlich erweitert worden, sodass wir die größten Mengen jederzeit prompt liefern können. Da wir nach wie vor nur bestgeeignete Rohmaterialien verarbeiten, zeichnen sich unsere Steine durch hervorragende Qualität aus.

Haigerer Hütte, A.-G., Haiger.

Anfragen erbeten an: „Phönix“, G. m. b. H., Haiger.

Persil

wäscht schnell und leicht
Kinderwäsche

Henkel's Bleich-Soda.

Pflege gesucht.

Auch ungeübte werden angenommen. Anfangslohn 500 Mark, steigend bis 900 Mark, daneben vollständig freie Station und Dienkleidung. Täglich 14 Tage Urlaub. Nach 6 Jahren 300 Mark Prämie. Gesunde und kräftige militärfreie Bewerber wollen Lebenslauf und Zeugnisse abschreiben richten an die

Direktion der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Herborn (Dillkreis.)

Sparsame Frauen

Stricken aus Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK MARKE

Matadorstern

beste Schweißwollen

für Strümpfe & Socken,

nicht einlaufend

nicht filzend.

Qualitäten:

Stark-Extra-Mittel-Fein-

(bist-gerst)

Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Entzückend

rosig zart u. blendendweiss wird

die Haut nach kurz. Gebrauch der

allein echten

Lilienmilchseife „Südsterne“

von prächtiger Wohlgeruch von

Bergmann & Co., Berlin, 50 Pfg.

per Stck. in den Apotheken zu

Driedorf und Herborn.

Dr. Busch's Henschelhaus, A. H. 50,

30 Pfg., Dr. Busch's Johanniskraut-

seife, A. H. 50, 30 Pfg., Dr. Busch's

echte Eucalyptus-Menthol-Bonbon.

A. H. 50 Pfg., wirken Wunder. Bei

Friedr. Wigel, Drogerie, Herborn.

Noch einige neue u. gebrauchte

Zimmer-Heizöfen

sind billig abzugeben

Herrn. Bömpfer, Herborn.

Wilhelmstraße 10.

Zur Hauschlachtung

ein prima fettes Schwein,

ca. 240 Pfd. schwer, offeriert

Adolf Weiss, Mademühlen.

Jüngerer Bursche,

der die Landwirtschaft versteht,

als Anrecht gesucht.

Heinrich Bender, Metzgerei,

Herborn.

Dank.

Seit langen Jahren war ich recht nervenleidend; vorwiegend plagten mich Kopfschmerzen mit Schwindel, Angstzustände, Ohrensausen, Herzklopfen und sonstige laß mich nicht schlafen und sonstige laß mich nicht schlafen und sonstige laß mich nicht schlafen. Herr H. Bömpfer in Herborn, Ostra-Allee 2 und durch dessen einfache schriftliche Anordnung ist nun mein Befinden wieder ein sehr gutes geworden und ich fühle keinerlei Beschwerden mehr. Dafür spreche ich ihm hiermit meinen besten Dank aus. Frau Theodor Traut, Wehlar in Weidburg a. d. Bahn.

1 Hohlformner (Metall- gießer)

und einige jüngere

Modellschloffer

zum Eintritt nach den Feiern

tagen gesucht.

Herrn. Bömpfer, Herborn.

Wir suchen gegen guten Lohn

einige Klempner,

einen jüngeren Schlosser

und einen Dreher.

W. Nicolai & Co., Metall-

gießerei und Armaturenfabrik,

Ziegen.

1 Maschinenwärter,

1 Dreher,

1 Werkzeugschloffer,

1 Fabrikantenrechner,

sowie

tücht. Rieter u. Schlosser,

sofort gesucht.

Eisenwerke Neunkirchen,

Bez. Arnsberg.

Eisen- und

Metallendreher

bei hohem Lohn sofort gesucht.

C. u. G. Pause, Wehlar,

Fabrik für Süßbäckerei.

Zeile

Sorte

Ein c

Wäcker

Christnacht

Die frommen Glocken stimmen an und singen,
Ihr Chor verschmilzt zu einem Wehliede,
Und segnend schweben auf des Liedes Schwingen
Ins Menschenreich die Liebe und der Friede.

Die süßen Töne, die im Glanz der Kerzen
Wie eine jubelnde Verheißung klangen,
Sie werden nun von wehmüthigen Herzen
In stummer Andacht still und ernst empfangen.

Von treuer Liebe träumen zarte Frauen
Und denken betend am verwaisten Herde
Der Männer, die dem Tod ins Antlitz schauen
Im Kampf für die bedrängte Heimat Erde.

Da setzen Deutschlands herrliche Gestalten
Ihr junges Leben ein in Nacht und Wetter,
Da stehen sie und wollen Wache halten
Als ihres Volkes ruhmgekrönte Retter.

Sie werden sich das Festmahl in der Ferne
Auf einem glühend weißen Tisch kredenzen,
Wo an dem Sammethimmel Silbersterne
Hernieder durch die Tannenzweige glänzen.

Und wenn die Glocken fromme Lieder singen,
Dann wird auch auf dem rauhen Feld der Ehre
Die edle Sehnsucht jedes Herzes bezwingen,
Daß in die Welt die Liebe wiederkehre.

„Weihnachtsfriede“.

Von

Pfarrer Alfred Fischer, Berlin

Es wäre doch nur Schein und äußerliches Wesen, wenn der Wunsch sich erfüllte, daß in den Weihnachtstagen die Waffen ruhen sollten. Denn die Kanonen und Büchsen blieben geladen, und Posten und Patrouillen mit scharfen Augen mühten sich, daß auch ein jeder diesen Frieden hält, der dann am dritten Tage zusammenbräche im wilden Feuer der Schlacht. Der rechte Weihnachtsfriede aber, der durch die Engelsbotschaft verkündet wird, geht durch Waffenlärm und Kriegsrüstung ungehindert zu jedem Volk und jedem Herzen, das sich ihm öffnet. Denn mit den Kämpfen der Menschen untereinander hat er nichts zu tun, weil er der Friede ist, der einst zur Weihnacht zwischen Gott und der Menschheit geschlossen ward.

Und das ist der Weihnachtsfriede, daß die Menschen sich nicht mehr fürchten sollen vor dem Reide der Gottheit, nicht mehr mit blutigem Opfer versuchen sollen, ihre Gunst zu erwerben, nicht mehr zittern sollen vor dem strengen Richter und Befehlshaber, noch auch, wie heute noch, voll Angst und Aberglauben bangen vor dem Schicksal und beben vor dem Tode. Daß das alles aufhören soll vor dem Weihnachtsfrieden im Glauben an die frohe Botschaft, die das Weihnachtskind auf die Erde gebracht hat. Gott, der Herr aller Welt und aller Himmel, ist unser Vater und in seiner Hand der Güte ruht unser Geschick. Es kann uns nichts geschehen, als was er hat verhehen und was uns selig ist. Seinen Willen tun und seinen Willen tragen, schafft den Frieden des Herzens, mitten in allem Kampf und Leid der Welt für die Völker und für die einzelnen. Schwer und hart ist der Völker Kampf auf dieser Erde, aber sie haben ihr heiliges Recht bis zum äußersten zu verteidigen, weil Gott es ihnen gegeben hat. Ein Volk, das nicht wagt und nicht wollte für sein Recht, für seine Freiheit, für seine Kinder und Enkel das Schwert ziehen gegen die, die es hindern, binden, einschnüren oder überfallen und vernichten wollen, ein solches Volk verleugnete den Gottesauftrag, weigerte sich, das Kreuz auf sich zu nehmen, das Gott ihm auferlegen will, es verriet die Gotteswillen. Nichtswürdig mühte es verkommen unter den Völkern. So hat unser Volk Frieden mit Gott, dem Herrn des Himmels und der Erden, und mit Gott wollen wir diesen heiligen Krieg führen mit reinen Waffen und mit reinem Herzen, ohne Rache, ohne giftingen Haß, den Weihnachtsfrieden im Herzen, in dem Bewußtsein, daß wir Frieden haben mit Gott.

Und was bedeutet doch jene Engelsbotschaft, daß unser Schicksal ruht in Vaterhänden an Trost und Kraft, im Dunkel der Sorge, die auf so vielen Säulern und

Herzen lastet. Ihr daheim, ihr Eltern, Frauen und Kinder, ihr Bräute und Schwestern, seid getroßt, kein Überfall, kein Leid, keine Kugel kann den treffen ohne Gotteswillen, den ihr lieb habt. Und wenn's ihn trifft und niemand ist bei ihm, Gott verläßt ihn nicht. Er tröstet ihn, wie einen seine Mutter tröstet, er stärkt ihn, er nimmt ihn heim ins ewige Reich, wenn sein Lauf vollendet sein soll. Euer Sorgen, Ängsten, Qualen hilft nicht ihm noch euch, Gott will sorgen. Werft ihm eure Sorgen hin im Gebet, er nimmt sie auf, das ist die Weihnachtsbotschaft, die heute durch die Häuser geht. Leise, ungehindert und unaufgehalten kommt diese Weihnachtsbotschaft zu dem Posten, der ganz vorn im Dunkel steht, sie hocht mitten unter denen, die um's Lagerfeuer sitzen, geht leise über die Stirn ihnen streichend von einem zum andern, die in Scheunen und Kellern in der Weihnachtsnacht schlafen oder ruhslos in Schmerzen im Feldlazarett. Sorgt nicht, spricht die Weihnachtsbotschaft, um euer Liebste, nicht um Weib und Kinder, nicht um Eltern und Geschwister, nicht um Haß und Gut: Gott der Vater ist bei ihnen und sorgt um sie, daß sie tapfer sind und treu das eure verwaltend, daß sie Hilfe finden in Kirchengemeinde und Stadt. Wie Weihnachtsglocken übers Feld klingen in eure Gedanken, die heute heimwärts wandern, so klingen die Worte des Engels: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, denn euch ist heute der Heiland geboren: Gott ist unser Vater!

Stille nimmt die Weihnachtsbotschaft hier eine Mutter, dort ein Weib mit den Kindern, da ein weinendes Mädchen und einen gebrochenen Mann an die Hand und geht mit ihnen im Geist an ein Grab wie im Westen oder im Osten, da ein roh gezimmert Kreuz die Stätte zeigt, wo deutsche Felder schlafen oder aus der ruhelosen See: Meine nicht, spricht sie zu ihnen, sucht die Lebendigen nicht hier bei den Toten, sie sind auferstanden zum Licht, sind daheim im ewigen Frieden Gottes: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde“. Aus dieser Liebe für Volk und Vaterland und auch für sie hinausgezogen, im Dienste dieser Liebe traf sie Kugel und Schwert, sanken sie dahin, fielen sie in des ewigen Vaters der Liebe Arme, der sie heimtrug in sein großes Vaterhaus. Denn auch euch ist heute der Heiland geboren, Friede ist zwischen Gott und Menschen. Glaubt an diesen Frieden und seid still bis auch ihr heimkommt ins Vaterhaus droben. Ob Weihnachtsfriede, Völk, den uns Gott gesandt, groß dein Auftrag, weit dein Weg, in Gottes Kraft gehe hin und segne deutsches Volk. Amen!

Weihnacht vor dem Feind.

1870—1914.

Wie einst die Hirten, denen zuerst die Weihnachtsbotschaft kund ward, so stehen auch die Söhne unseres

Volkes „im Feld“. Aber es ist kein weihnachtliches Bild des Friedens, das sie umfängt. Auch die heilige Nacht bringt keine Pause im mörderischen Kampf, findet sie auf gefährlichem Posten. Ihr geistiges Ohr lauscht den Weihnachtsklängen von daheim, aber das Auge späht hinaus ins Gefild, wo der Feind lauert, dessen Tüde und Arglist sie aus den Armen der Liebe riß. Für die Daheimgebliebenen aber mag es ein Trost sein, daß der sorgfältig erwogene und rechtzeitig begonnene Liebesgabenverwand zur Kriegswihnacht 1914 auch unseren Tapferen an der Front in Ost und West einen Schimmer von deutscher Christfestpoesie in ihr hartes, von Todesdrohungen stets umgebenes Kriegerleben wirft. Zwar hat man weidlich auf die Feldpost gescholten und tut es noch. Wenn man aber liest, wie unsere Väter Weihnachten 1870 vor Paris sich nach Liebesgaben aus der Heimat sehnten, die meist ausblieben trotz des guten Willens aller Beteiligten, so wird man die im Feld stehenden Truppen von 1914 immerhin noch glücklich preisen können.

Swar kann man — so klagt ein waderer Landwehrmann, der 1870 Paris einnehmen half — in illustrierten Zeitchriften wunderliche Geschichten mit noch schöneren Bildern sehen, die davon nicht genug zu erzählen wußten, wie herrlich und gemächlich die Soldaten vor Paris das liebe Weihnachtsfest gefeiert hätten. Er meint aber, daß die „eigens nach dem Kriegsschauplatz gesandten Spezialzeichner“ und Berichterstatter dem Stiff und der Feder die Biegel hätten schließen lassen. „Im gemütlichen Hotelzimmer in Versailles oder St. Germain“ — so verrät er uns — „wird da eine der Wahrheitsliebe so viel als möglich angepöbelte, hübsche Skizze entworfen und mit dem erläuternden Text versehen: in der Mitte ein mit Erbsenwürstchen, Zigarren, Patronen usw. angepöbelter Christbaum in strahlendem Lichterglanz, rings um ihn herum Soldaten materisch gruppiert, die die mit größter Pünktlichkeit gerade zum Weihnachtsfest eingetroffenen Pakete öffnen, Briefe lesen und fröhlich schmausen.“ Immerhin gibt auch er zu, daß solche Szenen auch in Wirklichkeit vorgekommen sein können, aber auf Feldwache gewiß nicht.

Auf Feldwache in der Christnacht! Die Voraussetzung für die Möglichkeit einer weihnachtlichen Feier ist, daß die Truppe nicht auf Vorpostendienst kommt. Unser Landwehrmann von 1870 hatte das Bed, am Morgen des 24. Dezember auf Feldwache zu ziehen und daher den heiligen Abend bei grimmiger Kälte — das Thermometer fiel auf 22 Grad — im Freien zuzubringen. „Es verging einem jeden von uns“, so schreibt er, „selbst wenn es nicht durch die Gebote der Vorsicht schon an und für sich ausgeschlossen gewesen wäre, die Lust zu irgendeiner weihnachtlichen Veranstaltung. Stumm lauerten wir, vom Kopf bis zu den Füßen in alle nur möglichen Kleidungsstücke eingehüllt, auf der dünnen Strohschicht, durch welche der Schnee mit seiner „erfrischenden“ Kühle nur allzusehr hindurchdrang, und dachten an die Heimat und unsere Lieben, die sich im traulichen Zimmer um den

Der heilige Schein.

Weihnachtserzählung von Eugen Staugen.

Der Wind flog über die russischen Ebenen und heulte unweilen auf wie ein verwundenes Tier. . . . Und eine schwarze Schlange wand sich durch das weite flache graue Feld, eine lange schwarze Schlange — ein Zug. Der kam von den polnischen Schlachtfeldern. Die transportfähigen, leichten Verwundeten wurden nun im Lazarettzug nach heimatlichen Pflegestätten übergeführt. Ein junger, schlanker Sanitätsfeldat ging ab und zu, rückte hier so und wie möglich einen Verband zurecht, reichte dort kühlende Limonade und hatte für jeden ein gutes freundliches Wort.

Ein wahres Glück, daß du bei uns bist, Reinhold“, sagte ein Kopfverwundeter zu dem jungen Sanitätsfeldaten. „Wirklich — das macht die lange Fahrt halblang.“

Er und Reinhold Remdahl waren Fremde. „Bist und bleibst der gute Otto“, meinte der Sanitätsfeldat freundlich und lächelte, — aber das Lächeln ging nur um den Mund, die Augen blieben dunkel und wie verschattet.

„Seh dich doch bloß mal eine Minute zu mir, Reinhold“, hat Otto Tefke, „hast genug herumcrabbt, — so — seh dich mal.“

Der Zug ratterte weiter, — und der Wind schrie und tobte an ihm hin und warf zuweilen Eisstückchen prasselnd gegen die Scheiben wie Schrapnellgeschosse. . . . Häuser wurden am Wege sichtbar, — Ruinen, — ausgebrannte leere Höhlen. . . .

Nirgendes ein Mensch zu sehen; — nur verlassen leere Straßen sprangen wie rasend gegen den Bahndamm an. „Schrecklich, wie die Russen gehaust haben in ihrem eigenen Lande“, sagte Reinhold Remdahl leise.

„Ja“, gab Otto Tefke als einzigen Laut zurück. Er dachte an die Schlacht zurück, an all die ausgestandenen Strapazen, die erlittenen, erlebten Grenel. Da konnte man die Sprache verlieren — das Lachen verlieren. . . . Da steht der Kirchturm noch, Otto, sieh.“ Otto Tefke sah hinaus.

Ja, da stand die Kirche noch. . . . Und ganz deutlich hörte man Glockenklänge herüberdröhen. Mittagsgeläut. Ein alter Mann schaute in seinem Gesicht an einem Astbäumchen.

„Weihnachten heute — der 24. Dezember“, meinte in seiner gedämpften leisen Sprechart der junge Sanitätsfeldat.

„Jawohl — jawohl — und Gott gebe, daß wir abends wohlbehalten daheim sind bei Müttern. Wird das eine Freude sein. Weihnachten muß man nur bei Müttern feiern, was, Reinhold?“

Der suchte in sich zusammen — und die seltsamen blauen Augen unter den starken schwarzen Brauen und Wimpern blickten jetzt ganz erschrocken.

„Ich weiß ja nicht, Otto.“ — „Was, Reinhold? Wie es bei Müttern ist? Lebt denn die deine nicht mehr?“ — „Auch das — weiß ich nicht.“

Der Feldgrau mit dem Kopfverband bog sich vor. „Was — was soll denn das heißen? Sprich dich doch mal aus, armer Kerl.“

Die langen schwarzen Wimpern verdeckten jetzt ganz Reinholds blaue Augen.

„Mutter — lieblich scheiden, als ich fünf Jahr alt war. Seitdem hab' ich nie etwas von ihr gehört. Auch später sagte mir der Vater trotz all meines Bittens und Drängens nie, nie etwas von der Mutter. Als ich sechzehn Jahre alt war, starb auch der Vater. Seitdem — fünf Jahre sind es schon her — bin ich immer allein gewesen, immer allein.“

„Ja — ja“, knurrte Otto Tefke, „das Leben ist oft ein schweres Rätsel.“

Da klang es wie Lärmen und Lachen. In den andern Abteilen sprang man auf, lief an die Fenster. . . . Was war? — Auch Otto und Reinhold erhoben sich. . . . Ach — deutsche Landwehr. Die lag auf Wacht, zur Bahndammbeobachtung, hatte sich in Erdböhlen eingegraben, und kam nun bei dem Zuggeratter heraus. Man winkte, man grüßte sich einander zu. Da und dort pusteten die braven Landwehrlente sich kleine Weihnachtsbäumchen für ihre Erdböhlen. Ein großes Auto war herangefahren und hielt jetzt — mehrere Mannschaften luden allerhand Sendungen aus. — Liebesgaben, Weihnachtsfreuden, von den Daheimgebliebenen hinausgeschickt den treuen tapferen Wächtern. . . . Und über dem allen licht und leuchtend wirbelnde Wolken, als schützte der Himmel weiße Rosen aus. . . . Weiter faucht und rattert der Zug; — aber der tobende brüllende Steppenwind fliegt nicht mehr mit, — er hat sich irgendwo eingelulcht. . . . Jetzt verlaunamt

der Zug sein Tempo und fährt in eine Station ein. . . . Das ist eine deutsche Stadt schon. . . . Wer ein Fenster erlangen kann, öffnet es und schaut hinaus. . . . Viele steigen aus. . . . Auf dem Bahnsteig hantiert eine blühende dralle rundliche Frau — eine waschechte Ostpreuße — frohmütig und lachend, und bereitet Kartoffelpuffer, knusperig, fettbraun. . . . Oh, wie das den Kriegern schmeckt. . . . Otto Tefke ist ganz gerührt. „Puffer — meine Leibspeise!“

„Ja, wirklich?“ lacht ein junges Mädchen, Mutters Tochter, rundlich und reizend, armbide Böpfe wie goldene Kränze rund um den Kopf gesteckt. „Sie kriegen gleich noch was!“

Otto Tefke sieht ihr zu. „Daß Sie das so können, Fräulein — und so fix — da staune ich.“

„Nanu!“ lacht das blonde Mädchen ihm gerade in seine braunen Augen, „das wär' so was — nicht fochen können — da nimm' wohl Mutter den Karbatz.“

Wupp — da stürzt sie zwei goldbraune Puffer auf einen Teller, überlätzt sie und reicht sie dem Feldgrauen. Otto Tefke ist lachend und flammend für das reizende blondköpfige Mädchen.

„Ach — die allerhöflichsten Dankesankündigungskarten möcht ich Ihnen schreiben“, meint Otto Tefke diplomatisch einen Weg bahndend.

„Ja?“ lacht die Blonde freundlich, „das wär' nett! Ich sammle Karten! Annemarie Fürbringer heiße ich, dahier, Marienburger Straße 6.“

Dem Otto funkeln die braunen Augen. „Fräulein Annemarie — ich schreibe!“ Sie reicht ihm die Hand. „Sie müssen einsteigen, schnell, schnell, beßt Sie Gott — ad!“

Der Otto ist gewachsen wie ein Tannenbaum, — und der Kopfverband läßt die hübschen braunen Augen sehen. — das bemerkt Annemarie.

„Fräulein Annemarie — auf Wiedersehen.“ Und Annemarie Fürbringer nimmt ihr Tüschlein und winkt — und winkt, bis der Zug eine steile Kurve nimmt und alles verschwimmt wie ein glühender Weihnachtsputz. . . . Reinhold Remdahl lächelt still vor sich hin.

„Ich glaube, Otto, jetzt hast du auf dem Fleck dein Herz verloren.“

Der Otto sagt gar nichts. Aber ein Glanz liegt in seinen Augen, seltsam und weihnachtlich. — die Hofnung

Der hochgewachsene Herr im Bela, der die einladenden liebenswürdigen Worte gesprochen hatte, winkt einen Wagen herbei. Es ist ein leichtfedernder, hochrädiger Wagen, auf den man Reinhold legt. Der Herr im Bela

Märkte in Herborn

im Jahre 1915.

1. Montag, den 8. Februar, Vieh- und Krammarkt
2. Donnerstag, den 25. Februar, do.
3. Montag, den 29. März, do.
4. Donnerstag, den 8. April, do.
5. Montag, den 17. Mai, do.
6. Montag, den 31. Mai, do.
7. Montag, den 28. Juni, Vieh-, Kram- und Wollmarkt
8. Donnerstag, den 29. Juli, Vieh- und Krammarkt
9. Montag, den 23. August, do.
10. Montag, den 4. Oktober, do.
11. Montag, den 18. Oktober, (Obstmarkt)
12. Donnerstag, den 28. Oktober, Vieh- und Krammarkt
13. Montag, 15. Nov., Vieh- u. Krammarkt (Martinimarkt)
14. Montag, den 6. Dezember, Vieh- und Krammarkt
15. Mittwoch, den 22. Dezember, Weihnachtsmarkt.

Birkendahl, Bürgermeister.

NB. Der Obstmarkt wird auf dem Marktplatz mitten in der Stadt, gegenüber dem Rathaus, bei schlechter Witterung in der Turnhalle im Rathaus abgehalten.

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Bed'schen Buchdruckerei, Otto Bed, Herborn.

Ewig dein . . .

Weihnachtserzählung von Martha Grundmann.

(Nachdruck verboten.)

Es schneit, schneit bereits seit Stunden unaufhörlich. Ja, Frau Holle ist so mit Fleiß bei der Arbeit, wie sie es nicht allzuoft tut. Alle die Dächer der großen und kleinen Anwesen des Dorfes Ch. sind mit dicken, molligen Schneehauben versehen. Es nimmt sich dies ganz wunderhübsch aus, und doch bietet der Ort dies Jahr im Schnee einen anderen Anblick als in den vorangegangenen Jahren, da hohe Baumriesen in Menge ihn verschönten. Wo sind sie nur hingekommen, diese Wahrzeichen aus uralter Zeit? — Gefällt hat man sie im vergangenen Sommer. Sie mußten kürzen, einer nach dem andern. Man traf Vorsichtsmaßregeln, als der Krieg begann, denn Ch. liegt ja nahe an der Grenze. So wurde die ganze Gegend gleichsam zu einem Schlachtfelde hergerichtet, war doch ein Einfall der Russen nicht ausgeschlossen. Man mußte mit ihm rechnen; doch erfolgte er zum Glück nicht. So bietet also heute die früher so baumreiche Gegend den Anblick einer endlosen Schneeebene. Und noch immer fallen weich und lautlos die Flocken.

Es ist Heiligabend. Stillter als sonst begeht man heute in den Familien des Dorfes das schönste der Feste; denn der Krieg forderte auch von hier manches Opfer. Wohl ein halbes Dutzend Frauen machte er zu Witwen. Mehrere Eltern waren verloren den Sohn. Am allerstillsten aber ist es in dem größten Gute des Ortes, gleich der Besitzer zur eigenen Scholle zurückgekehrt. Mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, aber des linken Armes beraubt.

Als stotter Leutnant der Reserve und als glücklicher Brautigam zugleich ist er ausgezogen zum Krieg, als sein Kaiser ihn rief. Er hat mehrere schwere Gefechte mitgemacht und sich oft im heftigsten Kugelregen befunden. Tapfer hat er gekämpft und mit echter Begeisterung. Und wie ist er beglückt gewesen, wenn ihm die Feldpost einen Brief von seiner Mutter, deren Einziger er ist, oder einen von der fernen Braut, die er gleichfalls unendlich liebte, gebracht. Wie schön beide doch stets so lieb

und herzlich geschrieben, Mutter und Braut. Und immer hat er sich im Geist die Gesichter der ihm so teuren zwei Frauen vorgestellt. Das ernste, gütige der Mutter und das lachende, rosige des Mädchens. Alle Strapazen, alle Entbehrungen hat er leicht ertragen bei dem Gedanken und in der Hoffnung auf ein Wiedersehen mit beiden.

Dann in heißer Schlacht ist er verwundet worden. Schwer verwundet. Und so lange hat er im Lazarett zubringen müssen, bevor er heimkehren konnte. Anfangs ist ihm dort wohl hin und wieder noch ein Briefchen oder eine Karte von seiner Braut zugeflogen die teilnehmende Fragen nach seinem Befinden ent-

hielten und ihm immer „tausend herzliche Grüße“ von ihr brachten. Doch bald bekam er nichts mehr von ihr. Kein Lebenszeichen; gar nichts. Wie ihn dies wunderte! Er schrieb ihr selbst mehrere Male, fragte nach dem Grund ihres Schweigens und bat sie inständig um ein paar Zeilen. Daraufhin flog wieder eine Karte von ihrer Hand zu ihm auf sein Schmerzenslager. Nur ein paar flüchtig hingeworfene Worte, deren Sinn ihn eher enttäuschte als erfreute. Er hatte vorher stets in dem Glauben gelebt, seine Braut sei eine tief veranlagte Natur. Und mit einem Male zwang sie ihn durch ihr Verhalten dazu, das Gegenteil anzunehmen. Begriff sie denn wirklich nicht, daß er sich sehr nach ihr sehnte? . . . Wenn sie ihn so, wie er sie, von ganzem Herzen lieb hatte, mußte sie selbst doch auch Sehnsucht nach ihm empfinden! Und als sie dann wieder nichts von sich hören ließ, da ist ihm plötzlich ein Licht aufgegangen. Ja, eine Erleuchtung ist ihm gekommen. Sie wollte die Verlobung lösen, wollte keinen Invaliden als Mann. Deshalb also schrieb sie ihm nicht, kümmerte sich nicht mehr um ihn.

Heute nun, am heiligen Abend, sitzt er wieder daheim in seinem traulichen Arbeitszimmer. Seine Mutter, die ihn mit aller Liebe und Zärtlichkeit hegt und pflegt, hat ihm einen großen Strauß frischer Tannenzweige auf den Schreibtisch gestellt, damit er den würzigen Duft, den er sonst so geliebt, auch heute nicht misse. Ihre Bitte, doch hinunter ins Wohnzimmer zu kommen, wenn sie dem Gutspersonal besichert, hat er ihr rundweg, beinahe ungeduldig, abgeschlagen. Nein, er kann heute die flammenden Lichter des Christbaums nicht sehen. Er mag es nicht. Sie soll ihn nur sich und seinen Gedanken überlassen, bittet er sie dann, indem er ihr erklärt, daß er in seiner Verfassung nicht dahin passe, wo man sich freuen wolle.

Kein Protest ihrerseits hilft. „Ach, Edgar,“ klagt da Frau Grambauer hilflos, „du mußt es doch wieder lernen, dich deines Lebens zu freuen. So kann es unmöglich fortgehen. Du bist doch jung und gesund und brauchst des fehlenden Armes wegen nicht zu verzagen. Auch deshalb nicht, daß du die Braut verloren. Bedenke nur, wie unwürdig sie deiner war; dies hat uns ihr Tun gezeigt. Denke nicht mehr an sie. Sie ist es nicht wert.“

Ach, wenn es nur nicht gar zu schwer wäre, den Rat der Mutter zu befolgen. Und doch, es bleibt ihm ja gar nichts anderes übrig, als die Gedanken an das blonde Mädchen zu verbannen, das er so heiß geliebt. Seine Lotte, seine herzige Lotte, — wie nur ist es möglich gewesen, daß sie ihm die Treue brechen gekonnt! Oh, ihm selbst hat sie es freilich nicht geschrieben, daß sie die Verlobung als gelöst betrachtet. Der Mutter teilte sie's mit, damit diese es ihm schonend beibringe. Und wie so oft läßt er auch jetzt wieder seine Gedanken in der Vergangenheit weilen, nach-



Christmette. Von Heide.

dem die Mutter gegangen. Den dunkeln Kopf in die Rechte gestützt, so sitzt er sinnend und grübelnd da, das hübsche Gesicht vom weißen Gaslicht beleuchtet. Er weiß im Geist auf dem Schlachtfeld; fühlt ganz deutlich, wie sie ihn umpfeifen, die feindlichen Kugeln ... Warum nur hat ihm nicht eine gleich den Garaus gemacht? Dann schließt er jetzt längst friedlich in fremder Erde wie viele Kameraden von ihm. Dann wäre ihm die traurigste aller Erfahrungen erspart geblieben: die des Verschmähtwerdens.

Plötzlich erhebt er sich und geht nach dem Schreibtisch, dessen eines Schubfach er öffnet, um ihm ein Päckchen Briefe zu entnehmen. Briefe seiner Braut; Briefe, in denen sie ihm in ihrer lieben, natürlichen Art so vieles vorgeplaudert. „Ach, Edgar,“ heißt es in dem einen zum Schluß, „zwar bin nur ich der erzählende Teil, aber weißt Du, mir ist, als wärst Du hier bei mir, als gäbst Du mir Antwort auf all meine Fragen, seh' ich Dich im Geist doch ganz deutlich vor mir sitzen ...“

Mit brennenden Augen liest er die Sätze. So lieb schreibt sie — so sehr lieb,

denkt er. Und doch hat sie es fertig gebracht, mich meinem Schicksal zu überlassen ... Dann betrachtet er ihr Bild, das er noch immer besitzt. Es zeigt sie in weißem, duftigem Kleid, Hals und Arme entblößt, sprechend ähnlich das reizende, von welligem Haar umgebene Gesicht. Er kann sich nicht satt sehen daran; er kann es nicht. Und als er es schließlich doch beiseite legt, da ist der Ausdruck seines Gesichtes ein beinahe völlig verzweifelter.

Da tönen jetzt Laute an sein Ohr; harmonische Glodentöne. „Weihnachten!“ murmelt er. Eine Weile lauscht er still. Dann geht er ans Fenster und öffnet dieses. Weihnachtsglocken und lautlos herniedergleitende Schneeflocken, wie stimmungsvoll! — Auch er kann sich ihrem Zauber nicht entziehen. Er steht, lauscht und schaut ... Nein, ganz abgestumpft ist er wirklich noch nicht. Aber wie anders hat er sich voriges Jahr das heurige Weihnachten gedacht! Dann sollte Lotte ihm als seine Frau die Lichter am Christbaum anzubrennen, ihm, ihrem Mann. Und nun ...

Da faßt ihn aufs neue ein ohnmächtiger Zorn gegen das Schicksal, das ihn so stiefmütterlich behandelt. Er tritt zum Schreibtisch zurück, ergreift einen Leuchter, dessen Kerze er entzündet, und an dieser verbrennt er sie alle, einen nach dem andern, die lieben, herzigen Briefe, die immer sein Entzücken gewesen. Auch ihr Bild kommt an die Reihe. Ganz zuletzt. Was soll es ihm, wenn er sie selbst nicht besitzen darf? Und während er still sein Vernichtungswerk vollbringt, tönt es feierlich herein zu ihm durchs offene Fenster, das Klingen und Singen der Gloden: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden ...

So — jetzt ist die Arbeit getan. Soeben vernichtet die Flamme das letzte Teilchen des Bildes. Es rollt sich zusammen unter ihrem heißen Fuß, das lachende Mädchenangeficht verschwindet, dann ein Häufchen Asche und nichts weiter.

„Vorbei, vorbei ...“

Er muß sich setzen, so erschöpft ist er. Die Gloden läuten wei-

ter. Aber plötzlich wird auch noch ein anderer Ton hörbar. Schellen geläut und Peitschengeknall.

Er nimmt keine Notiz; vielleicht hört er's gar nicht. Mit geschlossenen Augen sitzt er da. Hat ihn die Ausübung des kleinen Vernichtungswerkes so sehr ermüdet? — Schläft er? Ja, wahrscheinlich er schläft ...

Unterdessen fährt unten ein Schlitten in den Hof, dem eine junge, elegante Dame entsteigt. Sehnsüchtig fliegt ihr Blick hinauf zu den erleuchteten Fenstern des Guts herrn. Im Hausflur stößt sie auf die Mutter des lesteren. Groß ist deren Überraschung, als sie die frühere Braut ihres Sohnes erblickt, an die sie in letzter Zeit nicht anders als mit Verachtung gedacht. Jetzt aber betrachtet sie die verschneite Mädchengestalt mit einem anderen Gefühl, mit dem Gefühl mütterlicher Liebe, denn sie errät sofort, Lotte ist gekommen, gutzumachen, was sie gefehlt. Sie wird Edgar glücklich machen ...

Worte findet sie augenblicklich nicht. Aber sie versucht es, den

Gast mit sich ins Wohnzimmer zu ziehen. Doch das junge Mädchen wehrt sich energig dagegen.

„Nein, nein, nicht jetzt! Erst will ich zu ihm, — zu Edgar will ich ...“

„So gehe in Gottes Namen zu ihm, mein Kind!“ antwortet Frau Grambauer nun mit feuchten Augen. Wie beschwingt fliegt Lotte die Treppe hinauf, durchläuft den ihr so wohlbekannten Korridor und macht schließlich vor Edgars Tür atemlos halt. Dann pocht sie zaghaft. „Herein.“ Ein Weichen wartet sie noch, aber dann öffnet sie leise die Tür. Ihr erster Blick, als sie eintritt, fällt auf den hübschen Schläfer. Ein Häufchen Papierasche liegt vor ihm auf dem Tisch. Mit den Tränen kämp-

fend tritt sie näher. Ein kleines Stück von einem Brief ist unversehrt geblieben. Sie erkennt sofort das lilafarbene Papier als von ihr stammend. Sie beugt sich über den winzigen Überrest. „Ewig Dein“ leuchtet ihr in ihrer eigenen Handschrift entgegen.

Da bewegt der Schläfer die Lippen, und: „Ewig Dein ...“ flüstert er. Voll Andacht schaut sie auf den geliebten Mann. Träumt er von ihr? Er scheint im Traum im Lande der Liebe zu weilen ...

Nun schlingt sie ihm behutsam die Arme um den Hals, denn sie hat sich nicht Zeit genommen, den schneefeuchten Mantel abzulegen. Sie küßt ihn wach. Und als er die Augen aufschlägt, da küßt sie ihn noch einmal mitten auf den Mund. Und was sie ihm einst im Briefe gelobt, das schwört sie ihm jetzt mündlich im zärtlichsten Ton: „Ewig dein!“

„Lotte, ach du!“ sagt er leise. „Eben träumte ich so schön von dir. Und nun seh' ich dich plötzlich in Wirklichkeit. Du bist bei mir und sagst mir dieselben Worte, die ich im Traum von dir hörte: Ewig dein!“

Er lächelt selig. Dann erzählt sie ihm, daß sie nur dem Gebote der Eltern gefolgt, als sie die Verlobung gelöst. Wie sie in heißer Liebe stets seiner gedacht und wie sie den Eltern heute erklärt, lieber sterben zu wollen, als auf ihn zu verzichten. Da



Am Weihnachtsabend. Nach einer Zeichnung von Franz B. Doubel.

hat man sie gewähren lassen. Sie machte sich auf die Reise zu ihm. Auf der Endstation

Wenn die Weihnachtskerzen erloschen sind

und der Christbaum abgeleert wird, sollte man die Restchen der Wachskerzen und das abgetropfte, an den Lichthaltern und Zweigen des Baumes haftende Wachs nicht wie es meistens geschieht, achtlos wegwerfen, sondern in eine alte Konservenbüchse sammeln. Die Lichtrestchen werden mit einem spitzen

Messer vorsichtig aus den Haltern herausgehoben, und das an ihnen erstarrte Wachs wird abgekratzt, wobei man aber achtgeben muß, daß man die Farbe nicht mit abkratzt. Hat man alle Wachsreste in der Konservenbüchse gesammelt, stellt man sie auf die warme Herdplatte, bis das Wachs zerlaufen ist. Dann taucht man in die geschmolzene Wachsmasse alte Holz- und Pappstücke, zusammengebrochene Papiere und Zeitungspapier, die kleingefügten Äste des Christbaums, alte Weinkorke und was man so an brennbarem Material zur Hand hat. Das gibt vorzügliche Feueranzünder, die lange Zeit vorhalten und viel Holz ersparen. Nach dem Weihnachtsfest ist ja in jedem Haushalt eine Fülle von Papiermaterial vorhanden, das auf diese Weise eine recht praktische Verwendung findet. Wer aber einmal diese Feueranzünder gebrauchte, wird die Büchse mit den Wachsresten gar nicht mehr außer Tätigkeit stellen und gewiß alle Lichtstümpchen und das abge-



Weihnachtsstollen.

kratzt. Hat man alle Wachsreste in der Konservenbüchse gesammelt, stellt man sie auf die warme Herdplatte, bis das Wachs zerlaufen ist. Dann taucht man in die geschmolzene Wachsmasse alte Holz- und Pappstücke, zusammengebrochene Papiere und Zeitungspapier, die kleingefügten Äste des Christbaums, alte Weinkorke und was man so an brennbarem Material zur Hand hat. Das gibt vorzügliche Feueranzünder, die lange Zeit vorhalten und viel Holz ersparen. Nach dem Weihnachtsfest ist ja in jedem Haushalt eine Fülle von Papiermaterial vorhanden, das auf diese Weise eine recht praktische Verwendung findet. Wer aber einmal diese Feueranzünder gebrauchte, wird die Büchse mit den Wachsresten gar nicht mehr außer Tätigkeit stellen und gewiß alle Lichtstümpchen und das abge-



F. Reil's

nahm sie einen Schlitten, und nun ist sie bei ihm und will Weihnacht mit ihm feiern.

„Edgar, verzeihe mir, was ich dir Schlimmes getan. Ich will dich doppelt für die ausgestandenen Qualen entschädigen!“ bittet sie demütig, während er sie mit strahlenden Augen ansieht.

Der Mensch ist schöner niemals anzusehn, Als wenn er kommt, Verzeihung zu erflehn, — Eins nehm' ich aus, das ihn noch schöner weicht: Wenn er verzeiht.

Nun sträubt sich der Gutsherr nicht mehr dagegen, den strahlenden Christbaum zu hängen unten im Wohnzimmer.

Unfassbar glücklich sind sie aber beide, seine Töchter und er.

Eine echte Weihnachtsstimmung ist mit dem reizenden Gast im Grambauerhause eingetreten.

Einmal tritt das Paar an das geöffnete Fenster, um zu sehen, ob es noch schneit.

„Sieh nur, Edgar!“ ruft Lotte entzückt, „sie fallen nach wie vor unaufhörlich, die Floden! Hörst du es, ihr leises Knistern? Es ist, als ob die Flügel des Christkindes rauschten, so sanft, so geheimnisvoll. Ach, seit meiner frühesten Kindheit habe ich es unaussprechlich, das Christkind!“

„Ich liebe es auch, Lotte,“ gibt Edgar innig zurüd, „weil es dich mir beschert und mir somit den heutigen Weihnachtsabend zum glücklichsten und denkwürdigsten meines Lebens gemacht!“



Der Witwe Weihnachten. Von Th. Volz. (Mit Text.)

tropfte Stearin an den Zimmerleuchtern darin sammeln und zu diesem guten Zweck immer verwenden. M. Kn.

Unsere Bilder

Der Witwe Weihnachten. Wieviel Gläd atmet das vorstehende Bild, auf dem Mutter und Sohn sich nach langer Trennung unter dem Weihnachtsbaum wieder begrüßen. Die Mutter hat wieder ihren Sohn, den lieben

Gemeinnütziges

Beim Räuchern des Schweinefleisches ist besonders der Bachholderstrauch als Räucherzeugungsmaterial sehr geschätzt.
Vanilleplätzchen. Man rühre $\frac{1}{8}$ Kilogramm Zucker und 3 in Schaum geschlagene Eiweiße zusammen, bis der Zucker nicht mehr knirscht, wäge die Masse mit Vanille und bade sie teelöffelweise auf einem mit Backfett bestrichenen Blech bei guter Oberhize.

Weihnacht 1914.

O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Wie machst du allen die Herzen so weit;
Ein jeder möcht' schenken, so viel er nur kann —
Holdseliges Wunder vom Weihnachtsmann!
Die Läden sind hell, die Gassen sind laut,
Und unter dem Christbaum wird aufgebaut,
Denn mehr noch als sonst, in diesem Jahr,
Bringt jeder in Fülle die Gaben dar,
Es gilt ja zu lindern mit Liebesmacht
Die Wunden, die uns der Krieg gebracht.

Wir sitzen daheim im warmen Haus,
Wir hören nichts vom Kriegsgebräus,
Sie aber, im nassen Schützengraben,
Die oft kaum satt zu essen haben,
Die wachen und bluten fürs Vaterland,

Die Tag und Nacht das Gewehr in der Hand, —
O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Ja, öffne du allen die Herzen weit,
Daß wir den Teuren auf ferner Wacht
Bescheren die Wunder der heiligen Nacht!

Wie klingen vom nahen Kirchturm her
Der Glocken Töne so voll und so schwer, —
O fröhliche, fröhliche Weihnachtszeit,
Heil' du die Wunden, still' du das Leid!
Was tief jezt noch schläft in Winternacht,
Wie bald, dann ist es ja aufgewacht,
Und nach des Winters Eis und Schnee
Spriebt wieder der grüne Hoffnungsklee,
Denn Gottes Güte läßt alles werden,
Sie schafft auch wieder Frieden auf Erden!

Paul Bliß.

Jungen, wie ehemals, nur viel frischer, viel kräftiger und männlicher, als da, wo sie ihn hatte von sich ziehen lassen. Es ging ihr furchtbar nahe. Sie vermochte es kaum über sich zu gewinnen. Und doch, er wollte es. Der Vater, er war auch Seemann gewesen. Es steckte ihm im Blut. Und wenn's ihm auch schwer wurde, die Mutter zu verlassen, der Jugend ungestüme Drang ward Herr über seine kindlichen Gefühle. Sie aber in ihrem Witwenheim, welche Opfer brachte sie dem Willen und der Zukunft des Einzigen! Die Sorge um ihn verließ sie nicht vom Morgen bis zum Abend, nicht bloß, daß er doch auch brav bliebe, sondern auch, daß ihm in seinem gefährlichen Beruf nichts zustoße! O, sie hätte ja ihre Witwen einsamkeit gerne getragen, wenn diese Sorge nicht gewesen wäre. Nun endlich, nachdem zwei lange, bange Jahre vorüber, durfte sie hoffen, ihn wiederzusehen und in die Arme zu schließen. Zum Weihnachtsabend sollte er kommen. Und nun war er da, und wie sie ihm prüfend ins Auge sah, da war doch ihre größte Freude, er war noch der alte, liebe, brave Junge, gesund geblieben an Leib und Seele. Das höchste Glück, das einem Elternherzen beschieden, es war ihr geworden, der Witwe Weihnachtsfreude.

Allerlei

Vorhalt. Mann: „Hoffentlich bist du mit deinen Weihnachtsgeschenken zufrieden; ich habe all mein verfügbares Geld ausgegeben.“ — Frau: „Das hättest du nicht tun sollen; ich bin nämlich die deinen noch schuldig.“

Dankbarkeit. Freund: „Den Doktor Schmidt willst du als Hausarzt engagieren? Der soll doch als Arzt ganz unbedeutend sein!“ — „Schon möglich, aber er hat gleich bei seinem ersten Besuch bei uns meiner Frau das Reden verboten!“

Mißverständnis. Ein niedlicher Badfisch hütete den Laden, während seine Mutter einen nötigen Einkauf machte. Eine Käuferin trat ein und sagte: „Könnten Sie mir wohl eine hübsche, fette Gans zeigen?“ — „Ach bitte, warten Sie nur einen Augenblick, meine Dame,“ bat das Mägdelein höflich, „Mama wird gleich zurückkommen.“ — „Aber Kind, welcher Mangel an Respekt!“ rief die alte, biedere Dame ganz entsetzt. „So hätten wir in unserer Jugend nicht über unsere Eltern zu sprechen gewagt“, fügte sie strafend hinzu.

Ein echter Höflichkeit. Napoleon Bonaparte erzählte auf St. Helena eines Tages folgende Anekdote von Ludwig XV. Letzterer fragte bei einem Leber einen Höflichkeit, wie viele Kinder er habe. Dieser antwortete: „Vier, Eure Majestät.“ Der König hatte denselben Tag noch dreimal Gelegenheit, ihn zu sprechen, und stellte immer wieder dieselbe Frage, die der Höflichkeit jedesmal mit: „Vier, Eure Majestät“ beantwortete. Endlich abends beim Spiele fragte der König abermals: „Wie viele Kinder haben Sie?“ — „Sechs, Eure Majestät“, antwortete der Höflichkeit. „Was Teufel,“ entgegnete der König, „ich dachte, Sie hätten mir nur von vier Kindern gesagt!“ — „Wahrhaftig, Eure Majestät, ich befürchtete, es möchte Ihnen zu langweilig sein, wenn ich immer vier Kinder“ erwidern wollte.“

Einen guten Ritt für Glasfächer haben wir im Kirchhartz. Freilich vom Baum genommen und auf beide Seiten der Bruchstelle getrennt, einige Stunden getrocknet, bindet die Bruchstelle vorzüglich.

Logogriph.

Im Erdenschoß liegt es mit Z,
Der mit dem W ost viel verrät.
Es singt im Garten und im Hain
Mit F als kleines Vögelein.

Julius Fald.

Charade.

Des Ersten Dorn kann dich verletzen,
Das andre singt zur Sommerszeit.
Wenn beide wir zusammenlegen,
Trägt's auch ein buntes Federkleid.

Julius Fald.

Christbaumrätsel.



In den mehrzeiligen Querzeilen wird bezeichnet: 1) Ein Sohn Noahs. 2) Ein Kirchengesetz. 3) Ein Fluss im Morgenland. 4) Eine Patriarchenfrau. 5) Einen Mannernamen. — Die mittlere senkrechte Reihe gibt den Namen einer bibl. Stadt.

Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Weihnachtsrätsel.



Für die Lichter gelten die rechts und links in gleicher Höhe stehenden Buchstaben, ebenso die Äpfel. Die Buchstaben bedeuten die Schrift. Man liest erst die Lichter von links oben, dann die Äpfel.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Lust, Schust, Düst. — Des Charades: Fackel. Des Weihnachtsrätsels: Man muß die Feste feiern, wie sie fallen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.